

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1912.

Die Freude.

Wenn dir in deinen Erdentagen
Die Freude lockend winkt,
So laß ein ernstes Wort dir sagen,
Wie es für Christen dünkt.

Die Freude hat dir Gott gegeben,
Sie dir in's Herz gesenkt,
D'rum freue dich im Erdenleben,
So lang' der Herr sie schenkt.

Im Herrn jedoch sollst du genießen
Der edlen Freude Teil,
Sie wird zur Blume dann ersprießen,
Bringt Trost und frohes Heil.

Laß nie die Freud' in Wollust enden,
Das führt zum Untergang;
Die Freude soll Erholung spenden
Und Kraft für Sturm und Drang.

Fasting und Faste.

Wie ungereimt dem Sinne nach klingen diese beiden Worte. Ja, in manchem Kopfe will das Wort Faste überhaupt keinen Platz finden. Und doch gehört die Faste ins Menschenleben, wie das Erwachen nach dem Schlafe, wie die Kur zur Krankheit, wie auf das Lachen der Ernst. Das Fasten entspricht einem Bedürfnis der Menschennatur u. dieses Bedürfnis macht sich so notwendig geltend, daß, wer nicht freiwillig fastet, durch die Natur oder die Verhältnisse hiezu gezwungen wird. Wer üppig lebt, gut ißt und trinkt, wird nicht selten das Gefühl des Ekels vor Speise u. Trank, ein Ruhebedürfnis des Magens, ein zeitweiliges Unwohlsein, das nur durch eine entsprechende Diät kuriert werden kann, empfinden. Oder er wird,

wenn er dem Gebote der Natur nicht folgen will, durch allerlei Krankheiten gezwungen werden, das versäumte Fasten nachzuholen. Was vom üppigen Genuß von Speise und Trank gilt, findet auch auf das Wohlleben im allgemeinen, auf Lustbarkeit und Vergnügungen aller Art Anwendung. Ja, dieses natürliche Bedürfnis des Menschen nach einer Zeit des Fastens, des Ausruhens und Enthaltens von den irdischen Genüssen ist mitunter so mächtig, daß es manche Menschen mit einem solchen Widerwillen erfüllt, der sie bisweilen zum Selbstmord, zur Flucht aus dem Erdenleben, treibt. Nach Gottes Plane knüpft überall die Übernatur an die Natur an. Christus, der Arzt und Kenner der Menschennatur, hat darum das Fasten als ein naturgemäßes Heilmittel auch in seine göttliche Heilordnung aufgenommen und es der Menschheit durch sein eigenes Beispiel empfohlen. Er hat damit auch gezeigt, daß selbst der Heiligste das Fasten nicht mißachten soll, als sei es nur für die Sünder und Schwelger. Denn wer war unter den Menschenkindern heiliger als Johannes der Täufer, der noch vor der Geburt geheiligt ward, und wer hat strenger gefastet als er? Auch die Gottesmutter, obwohl ohne Makel der Sünde, hat die Fasten des mosaischen Gesetzes geübt. Das Fasten ist somit für Gerechte und Sünder, wenn auch die letzteren es mehr bedürfen, die ersteren aber es meist mehr pflegen.

Von dieser Erkenntnis geleitet, hat auch die katholische Kirche dem Fasten

den ihm gebührenden Raum in ihrem Kirchenjahre angewiesen. Wohl wirkt das Fasten seiner natürlichen Folge nach zunächst auf den Körper und wird wegen seiner wohltätigen Wirkungen auch von Ärzten und Gesundheitslehrern sehr empfohlen. Aber nicht diese äußeren, körperlichen Begleiterscheinungen des Fastens sind der Endzweck des kirchlichen Fastens, sondern die Rückwirkung des körperlichen Zustandes des Fastenden auf seine Seele, der heilsame Einfluß, den die Einschränkung in Speise und Trank auf die moralischen Eigenschaften des Menschen, auf Herz und Willen üben und vor allem der durch Gottes Gnade zu übernatürlichem Werte erhobene Willens-Akt der Entjagung und des Gehorsams sind es, die dem kirchlichen Fasten ihren höheren Wert verleihen und das kirchliche Fastengebot zu einem bedeutsamen Erziehungsmittel für die Menschheit machen. Was die Kirche beim Fastengebot im Auge hat, das kleidet sie in ihrer Prästation in der Fastenzeit in das Gebet, daß Gott durch das Fasten „die Sünden zurückdrängen, den Geist erheben und Tugend und Lohn verleihen möge.“

Das war zu allen Zeiten die kulturelle Bedeutung des freiwilligen oder unfreiwilligen Fastens; es sollte sein ein Abwehrmittel gegen das Böse, gegen die Leidenschaft und ungeordnete Sinnlichkeit und andererseits ein Hilfsmittel zum Guten, zur Tugend, zur Vollkommenheit. Ein Fastengebot war das Gebot an die ersten Menschen, nicht zu essen vom Baume der Erkenntnis des

Guten und Bösen. Seine Übertretung raubte den Menschen nicht nur die übernatürliche Gnade, sondern schwächte auch die natürliche Kraft. Das Fasten im Bußgeiste brachte das stolze Ninive wieder zur Besinnung. Das Fasten gab einer Judith die Kraft zu ihrer Heldentat. Das Fasten stärkte Daniel und seine drei jugendlichen Genossen am Königshofe Nabuchodonosors, so daß sie auch vor der Löwengrube oder vor den Flammen des Glutofens nicht zurückschreckten, das Fasten gab den Propheten Mut, vor Volk und Könige hinzutreten und ihnen die ungeschminkte Wahrheit zu verkünden. Durch Fasten bereitete sich Christus auf sein Lehramt und Erlösungswerk vor, Fasten und Gebet waren die Quellen, aus denen ein Johannes der Täufer seinen Freimut, ein Paulus seinen Eifer, ein Antonius der Einsiedler seine Ausdauer, ein Franziskus von Assisi seine Demut, ein Dominikus seinen Seeleneifer, ein Bernhard von Clairvaux seinen Geisteschwung, ein Aloysius seine Reinheit geschöpft haben. Aber auch das unfreiwillige Fasten, das die Vorsehung über Völker und Reiche schickt, Hungersnot, Krieg und Krankheiten haben oft denselben Zweck, die Menschheit vom Bösen abzubringen und zum Guten zurückzuführen. Auch über die heutige Gesellschaft scheint in der sozialen Not eine lange und harte Fastenzeit hereingebrochen zu sein, verschuldet durch den gottentfremdeten Liberalismus und Kapitalismus. Je früher und gründlicher sich die Menschheit vom Freisinn in allen Färbungen abwendet, desto früher wird die schlimme Fastenzeit, die durch die allgemeine Teuerung doppelt empfindlich geworden ist, wieder schwinden und dem Freudenmahle eines sozialen Auferstehungsfestes Platz machen. Im christlichen Mittelalter kannte man keine soziale Not der Massen, sondern man lebte vielmehr in Wohlstand und Überfluß.

Die Kirche will nicht das Hungern u. Darben des Volkes, wie es unsere Zeit aufweist; das zeitweilige kirchliche Fasten setzt ja geradezu einen gewissen Wohlstand des Volkes voraus, der sich in reichlicherer Nahrung kundgibt. Denn wenn die Kirche an Fasttagen die mehr als einmalige volle Sättigung verbietet, so hat das zur Voraussetzung, daß man sich sonst überhaupt mehr als einmal des Tages vollkommen sättigen könne, was leider bei vielen niederen Volksschichten heute nicht immer möglich ist.

Zur Zeit, da es den Menschen gut ging, spotteten sie, durch einen kirchenfeindlichen Freisinn verführt, der Kirche und ihrer Gebote, insbesondere des Fastens. Nun ist durch den Liberalismus und Großkapitalismus dem Volke eine schon mehr als 40jährige Fastenzeit in der sozialen Notlage unserer Zeit auferlegt worden. Aber möge dieses soziale Fasten nicht noch strenger werden!

Wenn nun auch die kath. Kirche an dem Prinzip des Fastens allezeit festhalten wird, so hält sie doch bezüglich der Ausdehnung des Fastens nach Zeit und Ort und Personen nicht starr fest, sondern paßt sich den Verhältnissen an. Ihr ist ja nicht das Fasten Selbstzweck, sondern Mittel zu einem höheren Zweck, zur Heiligung der Seelen.

Die Kirche will nicht durch Fasten das leibliche Wohl schädigen, sondern eher befördern, sie will nicht durch Fasten die Menschen unfähig zu ihrer Berufsarbeit machen, sondern die Menschen stählen für die Widerwärtigkeiten des Lebens durch höhere Kraft. Darum verlangt sie das körperliche Fasten nur von Gesunden, nicht aber von Kranken oder Schwächlichen. Deshalb enthebt sie vom leiblichen Fasten jene, welche schwere körperliche oder anstrengende geistige Arbeit verrichten u. darum reichlicherer Speise bedürfen. Daher gestattet sie selbst den Fleischgenuß jenen, die durch die Verhältnisse, Reisen oder schwere körperliche Anstrengung auf Fleischspeisen angewiesen sind.

Auch die Armut ist zum leiblichen Fasten nicht verpflichtet. Ja, die soziale Not der Gegenwart hat das Mutterherz der Kirche gerührt, so daß sie ihr Fastengebot in vielen Stücken gemildert und durch weitgehende Dispensen, namentlich für die arbeitenden Klassen auf ein geringes Maß beschränkt hat. Das Nähere enthalten die einzelnen Fastenordnungen, die an jeder Kirchentür ange schlagen sind.

Aber den Geist des Fastens, den Geist der Entsagung, die sich ebenso im kleinen wie im großen zeigen, kann, wollte die Kirche nicht beseitigen. Wie der Pfennig der armen Witwe die reichen Gaben der Wohlhabenden überwog, so ist auch die kleinste Entsagung von dem zum Leben Notwendigen, ohne daß dabei die Gesundheit Schaden leiden darf, ein wertvolles Fasten, wenn es Gott zu Ehre geschieht. Aber auch die im Geiste des Christentums getragene Entbehrung an irdischen Gütern, die

heutzutage so vielen auferlegt ist, kann als ein verdienstvolles Fasten aufgefaßt werden.

Leider gibt es nur wenige, die dieses soziale Fasten, das einem großen Teile der heutigen Gesellschaft auferlegt ist, im christlichen Geiste tragen. Vielmehr suchen viele durch allerlei Vergnügungen zweifelhafter Art, durch einen Fajching ohne Ende, sich zu entschädigen für das Fasten, das ihnen von den sozialen Verhältnissen diktiert ist.

Dadurch wird freilich die soziale Not vom Volke nicht weichen. Denn nur in der Rückkehr zum Geiste des Christentums, der ein Geist der Entsagung und des Strebens nach Vollkommenheit ist, liegt das Heil der Gesellschaft.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren, künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein;
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden
Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung
auf.
(Schiller.)

Freimaurerisches.

Über die Freimaurerei und ihr Wesen herrscht allgemein wohl noch sehr viel Unklarheit und gar viele meinen, die Freimaurerei sei eine ganz harmlose Verbindung von Menschen zum Zwecke der Ausübung von Wohltätigkeit oder harmloser Unterhaltung mit verschiedenem Mumpitz. Etwas Aufklärung bringt ein Dokument, das vor einigen Jahren die „Béríté“ veröffentlichte. Es ist der Eid, den der bekannte Freimaurer Garibaldi in Palermo geleistet hat. Dem Dokumente geht eine Instruktion voraus, die wir hier zum Abdruck bringen:

„Die Freimaurerei ist nichts anderes als die Revolution in Aktion, eine permanente Verschwörung gegen die politischen und religiösen Machthaber. Aber Priester und Fürsten, nachdem sie eine Institution, die ihnen feindlich gesinnt ist, nicht besiegen konnten, hatten zu wiederholten Malen die Niederträchtigkeit, in das feindliche Lager überzutreten und sich selbst zu Freimaurern zu machen. Angesichts solcher Gefahr zogen unsere Führer das Band der Gesellschaft, das hohe Geheimnis, enger und ließen sie teilnehmen an

den Arbeiten der Freimaurerei, von der sie ihnen nichts offenbarten, als was ihnen gutdünkte. Und die Mächtigen dieser Erde, als sie sahen, daß die Freimaurerei in eine nichts bedeutende Gesellschaft der Wohltätigkeit und Nächstenliebe mit lächerlichem, äußerlichem Blendwerk und Formen, mit nichtsagenden Titeln und abgeschmackten Legenden umgewandelt war, glaubten nun den hohen Endzweck in Händen zu haben und unsere Führer ließen sie erklären, daß dabei Religion und Politik völlig ferne liegen blieben. An dir, Bruder, ist es nun, diese Zeremonien, diese lächerlichen Abgeschmacktheiten mitzumachen, welche für unsere Institution der schützende Schleier sind, unter welchem sie überall, im Schatten und im Geheimen, an ihrem hohen Endziel arbeiten kann. Du darfst auch nicht vergessen, daß in unserem Orden kein Grad die ganze Wahrheit entschleierte. Nur uns, mit der höchsten Macht bekleidet, nur uns allein, unseren Verstand, unsern Geist, unsern Willen und unser Herz erfüllend, ließ sie erkennen, daß der Mensch zugleich Gott, Priester und König selbst sei. Die Freiheit ist die Waffe, mit der die Welt untereinandergebracht wird; sie will sagen: Unabhängigkeit des Geistes, der sich durch keine Offenbarung behindern, durch kein Dogma begnügen läßt; Unabhängigkeit des Willens, der weder König, noch Papst, noch Gott erkennt; mit dieser Freiheit wurden immer Könige und Päpste gestürzt, diese unversöhnlichen Feinde des Menschengeschlechtes, unheilvoller für die Menschheit als die blutigierigen Tiger für die Tiere. Die Gleichheit will sagen: Gleichmachung des Eigentums, Gleichmachung des Vermögens. Die Brüderlichkeit will sagen: Bruderschaft in der Freimaurerei, um einen Staat im Staate, einen Staat ober dem Staate und, wenn es sein muß, gegen den Staat herzustellen. Den göttlichen Geboten, dem göttlichen Rechte der Klerikalen, ihren Verfolgungen werden unsere Ritter vom Oriente mit einem energischen Feldzuge für den Fortschritt und die reine Vernunft antworten. Einer schmachtvollen Unterwerfung werden die Fürsten Jerusalems durch eine stolze Proklamation einer männlichen Unabhängigkeit zuvorkommen; unsere Ritter vom Oriente und Occident werden sich als Streiter für das absolute Recht der freien Vereinigung aufstellen, um so die Dienstbarkeit, in welcher man, gestützt durch die Zivilmacht, die Menschheit gefangen hält, zu brechen. Unsere Rosenkreuzer werden endlich Unabhängigkeit von Papst und König proklamieren. Bruder, sage nun mit uns den hohen Eid:

„Ich schwöre, kein anderes Vaterland als die gemeinsame Erde zu haben. Ich schwöre, die Marksteine der Nationen, der Länder, der Häuser, der Familien immer und überall zu bekämpfen. Indem ich mein Leben opfere, schwöre ich, die Marksteine zu stürzen, womit die Menschheit

den Namen Gottes mit Blut und Erde bezeichnet hat. Ich schwöre, mein ganzes Dasein dem Triumphe des Fortschrittes und der allgemeinen Einheit zu widmen. Ich erkläre, die Verneinung von Gott und der Seele zu bekennen.“

In diesem Dokumente sind in aller Kürze alle Pläne, alle Triebfedern der Freimaurerei enthalten. Die Revolution, der Krieg gegen den König, gegen Gott, gegen die Religion, gegen das Eigentum wird darin proklamiert.

Der wahre Freund.

Wer lobt zu jeder Zeit
Und dich zu lieben scheint,
Nur spricht, was dich erfreut,
Der ist kein wahrer Freund.
Doch wer mit dir sich freut,
Mit dir dein Los beweint,
Für dich kein Opfer scheut,
Bei dem ist's gut gemeint.

Rechtskunde.

Eine kurze Verzögerung der Mietzinszahlung kein Kündigungsgrund.

Der oberste Gerichtshof fällt unter Aufhebung eines erst- und zweitrichterlichen Urteiles die Entscheidung, daß eine geringfügige Verzögerung in der Zahlung des Mietzinses — in dem betreffenden Falle handelt es sich um drei Tage — nicht als Kündigungsgrund seitens des Bestandgebers angesehen werden könne. In dem bezüglichen Bestandsvertrage war wohl der Vermieterin für den Fall, als die Mietpartei gegen ihre Verpflichtungen verstoßen sollte, das Recht eingeräumt, ohne Rücksicht auf die gesetzlichen und vertragmäßigen Aufkündigungsstermine jederzeit zu kündigen. Der oberste Gerichtshof erkannte jedoch, daß die Kündigungs-klausel vermöge ihrer außerordentlichen Allgemeinheit und Bestimmtheit nicht als rechtsgültig anzuerkennen ist. Sie bezieht sich nicht auf die Zinszahlung am ersten Tage des Zinsmonates. Sie spricht ganz allgemein von einem Verstoße der Beklagten gegen ihre Pflichten und ist aus der Vertragsurkunde nicht zu entnehmen, daß nach der Absicht der Parteien eine so geringfügige Verzögerung in der Zahlung um drei Tage als ein Pflichtenverstoß mit der so gewichtigen Folge der vorzeitigen Aufhebung eines auf eine Reihe von Jahren geschlossenen Mietvertrages anzusehen sei.

Gasthauskonzession.

Die Konzession eines Gast- und Schankgewerbes hat einen ausgesprochen persönlichen Charakter. Es bestimmt insbesondere der § 19 der Gewerbeordnung, daß das Gast- und Schankgewerbe in der Regel persönlich vom Konzessionsinhaber auszuüben ist. Die Ausübung des Gewerbes durch einen Pächter, beziehungsweise durch einen Stellvertreter ist an die

Genehmigung der Bezirkshauptmannschaft gebunden, welche Genehmigung nur aus wichtigen Gründen erteilt wird. Die Beurteilung der persönlichen Eignung eines Stellvertreters oder Pächters liegt im freien Ermessen der Bezirkshauptmannschaft. Einen Befähigungsnachweis braucht er derzeit noch nicht. Der Pächter kann die Konzession selbstverständlich nicht verkaufen, weil niemand ein Pachtobjekt verkaufen kann. Über Ansuchen kann die k. k. Bezirkshauptmannschaft dem Konzessionsinhaber (aber nicht dem Pächter) die Bewilligung erteilen, das Gast- und Schankgewerbe in ein anderes Lokal zu verlegen. Es gibt auch nur eine Art der Verpachtung, Abarten gibt es nicht.

Verkauf von Flaschenbier.

Gemischtwarenhändler oder Verschleißer, ferner Krämer mit Gemischtwaren dürfen Flaschenbier verkaufen; der Verschleiß muß aber mit dem Hauptgewerbe unter einem oder abgedeutelt bei der Gewerbebehörde angemeldet werden. Außer der Stempelgebühr von 3 K für das Anmeldegesuch wird in diesem Falle keine separate Steuer vorgeschrieben. Will ein Greisler Flaschenbier verkaufen, so muß er den Verschleiß behufs Steuervorschreibung anmelden. Flaschenbierverschleißer dürfen aber nicht dulden, daß das Bier im Verkaufslokal getrunken wird.

Zeitgeschichten.

— Die Studententochter. Lucie Baggare hieß die Pariser Studententochter und diese wird nun heiraten. Wie das Mädchen zu diesem Namen gekommen, verhält sich so: Vor 18 Jahren — im Juli des Jahres 1893 — streikten die Pariser Studenten und verlangten den Rücktritt einiger unbeliebter Professoren. Barrikaden wurden errichtet, Wagen umgeworfen. Da wurde eines Nachts an einem Eingang der Universität ein kleines Kind gefunden. Die Studenten nahmen sich des Findlings an, u. das kleine Mädchen wurde offiziell zur „Studententochter“ ernannt. Die Behörden ernannten den jeweiligen Vertreter der Studentenschaft zum Vormund des Kindes. Die kleine Lucie wurde auf Kosten der Studentenschaft erzogen und später sorgten ihre Pflegeväter dafür, daß sie zu einer Modistin in die Lehre kam. Sie haben ihr sogar ein Geschäft eingerichtet. Vor kurzem erhielten nun ihre Pflegeväter einen Brief von ihr, in dem sie bat, ihr die Heirat mit einem ehrenhaften Bäcker aus Nevers zu gestatten. Erst nachdem sie sich überzeugt hatten, daß alle Anzeichen für eine glückliche Zukunft Luciens vorhanden waren, gaben die Studenten ihre Einwilligung. Eine Sammlung wurde veranstaltet, die zur Folge hatte, daß Lucie ihrem Ehemanne eine beträchtliche Mitgift in die Ehe mitbringen kann.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Meistens ging sie allein, und das war ihr stets am liebsten. Zuweilen jedoch begleitete Liese die Schwester. Obwohl die beiden Mädchen mit inniger Zuneigung an einander hingen, gestattete Grete doch selten, daß die jüngere Schwester sie hinausbegleitete zu ihrem Lieblingsplätzchen. Das viele Plaudern der Kleinen störte die Ältere, in ihrem Sinnen und Grübeln, und Liese konnte nun einmal nicht lange still sein.

Auch jetzt unterbrach sie in ihrer lebhaften Art das eingetretene Schweigen: „Du siehst recht blaß und angegriffen aus, Gretel, ist Dir nicht wohl? Was fehlt Dir?“

„Es ist mein altes Übel,“ entgegnete diese mit erzwungenem Lächeln, „ich habe heftiges Kopfschmerz, dazu diese Mattigkeit in allen Gliedern, mir ist, als hätte ich Blei an den Füßen. Ob ich wohl jemals ganz gesund werde? Fast fürchte ich, daß dies nicht der Fall sein wird, ich fühle mich manchmal so grenzenlos elend, — elend zum Sterben! Ich mag es der Mutter nicht sagen, sie trägt ohnehin schwer genug an dem harten Schicksal, aber manchmal kommt mir eine jähe Angst die Brust zusammen und mir wird so bang — so bang! Ich glaube, ich bin sehr nervös, wenn es nicht etwas Schlimmeres ist!“

Die Kleine sah mit erschrockenen, ängstlichen Augen zu der Schwester empor. Dann schmiegte sie sich innig an die hohe, schlanke Gestalt.

„Das wird vorübergehen, Grete,“ sagte sie in zuversichtlichem Ton, „Du arbeitest eben zu viel, Du mußt Dich künftig mehr schonen. Man muß auch den Arzt fragen.“

„Nein, nein,“ wehrte Grete fast heftig, „bedenke doch, wenn wir auch noch Arzt und Apotheke zahlen müßten, woher sollten wir es nehmen. Es reicht ja so kaum, die notwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten! Und dann, ich fürchte den Ausspruch des Arztes. Das heißt, Du mußt mich nicht falsch verstehen, den Tod fürchte ich nicht, nur von einem langjährigen, unheilbaren Leiden empfinde ich unsägliches Grauen. Weißt Du, Liese, ich habe bisher noch mit keinem Menschen darüber gesprochen, aber ich bilde mir ein, daß — meine Lunge angegriffen ist. Und vor dieser Gewißheit fürchte ich mich. Ich will sie nicht, denn

ich fühle mich nicht stark genug, um sie zu tragen. Wenn ich von dem Gesichte eines Arztes die Gewißheit ablesen müßte, daß mein Leiden unheilbar ist, daß ich vielleicht jahrelang wie ein zum Tode Verurteilter herumgehen werde, ich ertrüge es nicht! Ich weiß, es ist feige, so zu handeln, aber ich kann nicht anders!“

Liese stand anfangs diesem Schmerzensausbruch sprachlos gegenüber. So hatte sie die Schwester noch nie reden hören. Aber gleich darauf zwang sie den jähen Schreck tapfer nieder. Sie bemühte sich, einen leichten Ton anzuschlagen und es gelang ihr vollkommen.

„Du bist eine Schwarzseherin, Grete,“ sagte sie lächelnd, „denke doch, Du bist ja so jung, kaum zwanzig Jahre; das Leiden ist sicher nicht so schlimm, Du hast nur zu viel gearbeitet, das ist alles. Nun mußt Du Dich eben einmal tüchtig ausruhen und Du wirst sehen, daß es dann sehr bald besser geht. Von morgen an bleibst Du im Bette.“

„Du Närrin,“ schalt Grete halb ärgerlich, „als ob das so leicht ginge. Ich sagte Dir doch schon, daß die Mutter nichts merken soll, und dann haben wir gerade jetzt alle Hände voll zu tun. Ich bin ja froh, daß wir die viele Arbeit bekommen haben. Bedenke doch, daß Fräulein Schwarz in sechs Wochen heiratet, und daß wir versprochen haben, ihre Aussteuer bis dahin pünktlich abzuliefern. Und wie anspruchsvoll das Fräulein ist, weißt Du, denke ich, ganz genau. Also heißt es eben fleißig sein. Nein, nein, an Schonung kann ich jetzt nicht denken, obwohl ich selbst glaube, daß mir die Ruhe sehr gut bekäme. Aber soll die arme Mutter sich noch mehr abmühen, als bisher? Sie tut ja fast mehr, als in ihren Kräften steht. Außerdem hoffe ich, daß die Arbeit uns ein schönes Stück Geld einbringt, und Du weißt doch, daß ich über kurz oder lang auch an meine eigene Aussteuer denken möchte, denn ganz mit leeren Händen kann und will ich auch nicht kommen zu meinem Karl. Wenn es auch nicht viel ist, was ich in den künftigen Hausstand mitbringe, aber eine tadellose Wäsche muß es doch sein, anders tue ich es nicht!“

Bei den letzten Worten flog ein heiteres, sonniges Lächeln über das bleiche Gesicht des jungen Mädchens. Lebhaft angeregt fuhr es fort: „Natürlich muß ich erst ganz gesund sein, ehe ich daran denken kann, seine Frau zu werden. Was sollte Karl mit mir anfangen, wenn ich krank bin? Aber siehst Du, Liese, ich

habe mir das alles so wunderschön ausgedacht: Wenn ich verheiratet bin, kann die Mutter alle Tage zu mir kommen, Du bleibst dann ganz bei mir, und hilfst mir im Haushalt. So recht gemütlich wollen wir uns das einrichten. Vielleicht ändert sich der Vater doch noch, wenn er sieht, daß dadurch unser Glück ein vollkommeneres würde.“

Sie schien mit einem Male ihre vorigen Sorgen vergessen zu haben. Liese war fröhlich wie ein Kind, als sie die Schwester wieder heiter sah:

„Na, also,“ lachte sie vergnügt, „siehst Du, es wird noch alles gut werden, und“ — fügte sie mit schelmischem Lächeln hinzu — „ich werde doch auch einmal heiraten, oder glaubst Du, daß mich gar keiner will?“

„Nun möchtest Du gern eine Schmeichelei hören, Kleine,“ fiel Grete lächelnd ein, „aber ich sage nichts, Du schaust so wie so viel zu oft in den Spiegel, und der sagt Dir gewiß, daß Du eben nicht häßlich bist.“

„Na, ja, hoffen wir also das Beste für die Zukunft,“ war die lustige Erwiderung, „aber jetzt müssen wir eilen, nach Hause zu kommen, es wird so schnell dunkel.“

Grete fuhr zusammen.

„Du hast recht, Liese, ich vergaß ganz auf das Heimgehen. Was wird nur Mutter denken! Eine Stunde wollte ich fortbleiben, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, und neue Kräfte zur Arbeit zu sammeln, ich glaube, wir sind fast zwei Stunden weg.“

Hastig machten sich die Mädchen auf den Heimweg, nur einmal wandte sich Grete noch zurück nach dem stillen Hause am See, das bald ihren Blicken entwand.

Man merkte es der älteren Schwester an, daß ihr beim raschen Gehen fast der Atem versagte, aber trotzdem gönnte sie sich keinen Aufenthalt mehr. Nur einmal blieb sie stehen, und indem sie leise aufseufzend die Hand auf die heftig arbeitende Brust legte, flüsterte sie angstvoll: „Mein Gott, Liese, mir ist gar nicht wohl, ich fühle einen stechenden Schmerz in Brust und Rücken.“

„Wir sind auch zu dumm, was rennen wir denn so? Wir wollen langsamer gehen,“ meinte Liese, einen besorgten Blick auf die Schwester werfend, „Du weißt doch, daß uns die Mutter nicht zürnt, wenn wir einmal eine Stunde länger ausbleiben, Du sollst Dich ohnehin nicht so anstrengen.“

Arm in Arm gingen sie nun gemäch-

lich dahin, einen Feldweg entlang, der direkt in die Stadt führte. Vor einem hübschen, netten Häuschen, das ein kleiner Garten umgab, machte Liese halt. Aus den Fenstern im Erdgeschoß schimmerte schon Licht, hinter den geschlossenen Vorhängen sah man einen Schatten sich hin- und herbewegen.

„Ich möchte nur schnell einmal Tante Lina besuchen,“ begann Liese, „kommst Du mit herein, oder gehst Du einstweilen nach Hause?“

„Aber Kind,“ wandte Grete ein, „es ist schon ganz dunkel geworden, wir müssen heim.“

„Aber ich bleibe ja nur ein Viertelstündchen,“ bettelte die Kleine. „Tante Lina sagte mir gestern, daß sie heute Apfelfuchen bäckt, weil doch Otto Geburtstag hat, und da soll ich mir ein Stück holen, ich bring Dir und der Mutter auch etwas mit, ja? Nachher will ich umso fleißiger arbeiten, ich sticke noch heute ein ganzes Duzend Monogramme in Fräulein Schwarzes Aussteuer-Servietten.“

Sie wartete Gretes Antwort nicht ab, riß das kleine knarrende Gitterpförtchen auf, welches in den Garten führte, und eilte leichtfüßig den kieselbestreuten Weg entlang, wie ein ungeduldiges Kind, welches nicht erwarten kann, ein versprochenes Spielzeug in Empfang zu nehmen. So verschwand sie im Hause. Atemlos stand sie dann in der hellerleuchteten Stube einer ältlichen Dame gegenüber, deren leicht ergrautes Haar eine eigentümliche Frisur zeigte. Die Zöpfe waren mit breiten schwarzen Samtbändern durchflochten und am Hinterkopf aufgesteckt, während der vordere Teil des Hauptes von lauter kleinen, krausen Löckchen eingerahmt war, die bei jeder Wendung in zitternde Bewegung gerieten. Aber das schmale Gesicht zeigte einen Ausdruck von großer Herzengüte und Freundlichkeit.

Tante Lina, mit ihren vollen Namen Fräulein Lina Burkhardt, war eine Jugendfreundin von Lieses Mutter, und als solche auch noch in späteren Jahren der vielgeprüften Frau eine treue Gefährtin. Sie lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte Haus und Garten von ihren Eltern geerbt und besaß ein hübsches Vermögen, so daß sie ohne Sorgen in die Zukunft blicken konnte. Die heitere Liese war ihr erklärter Liebling. Das Kind hing auch mit schwärmerischer Liebe an dem alten Fräulein, und flüchtete stets zu ihr, wenn der Vater tobend und scheltend nach Hause kam, und durch

sein Schreien und Lärmen die ganze Familie in Angst und Schrecken versetzte. Die Mutter versuchte ihn stets zu besänftigen und den wahren Charakter des Gatten vor den heranwachsenden Kindern zu verbergen. Die Mädchen ahnten deshalb auch lange nicht, wie tief der Vater gesunken war, denn sie wurden stets zu Tante Lina geschickt. Das alte Fräulein wußte dann so schöne Geschichten zu erzählen, daß die Kinder alles andere darüber vergaßen. Diese Besuche bei der treuen Freundin bildeten die schönsten Erinnerungen der beiden Mädchen. Stets lag ein Lederbissen, ein schönes Bilderbuch oder Spielzeug für sie bereit, und immer wurden sie mit offenen Armen empfangen.

Später, als Grete erkannt hatte, wie schwer die Mutter unter den Brutalitäten des Vaters zu leiden hatte, blieb sie stets an der Seite der Vielgeprüften, indes Liese zu ihrer geliebten Tante lief.

Früher einmal, als Liese in ihrer gewohnten lebhaften Art bei der alten Dame eintrat, hatte diese rotgeweinte Augen. Das Kind war sehr erschrocken und erhielt auf sein ungestümes Fragen die Antwort:

„Meine liebe, einzige Schwester starb diese Nacht. Ich blieb bei ihr und drückte ihr die Augen zu. Mein Neffe Otto, denn Du ja auch schon lange kennst, ist nun ganz verwaist, und ich versprach seiner sterbenden Mutter, für ihn zu sorgen, und über ihn zu wachen, als wäre er mein eigenes Kind. Sie schloß beruhigt die Augen zum letzten Schlummer, denn sie wußte, daß ich mein Wort halten würde. Ich habe beschlossen, Otto ganz zu mir zu nehmen. Er soll in Zukunft bei mir wohnen, dann bin ich nicht mehr so allein.“

Darauf begann ein geschäftiges Treiben in Tante Linas Haus, Möbel wurden gerückt, und ein hübsches Zimmer für Otto Sturm, den verwaisten Neffen, eingerichtet. Nach zwei Tagen holte die Tante den hochgewachsenen, schlanken Jüngling in ihr freundliches Haus.

Sie waren gute Kameraden geworden, die kleine blonde Liese und Otto Sturm, der das Kind schon von seinen früheren Besuchen her kannte.

Fast jeden Tag wanderte Liese hinaus zu dem schmucken Häuschen, ein gern gesehener Gast seiner beiden Bewohner. Denn auch Otto pflegte stets nach der lieben Kleinen auszuschaun, die immer wie ein Sonnenstrahl in das Zimmer flog.

So entschwand ein Jahr nach dem andern.

Bei Tante Lina stand es bereits fest, daß Otto und Liese ein Paar werden sollten; wenn sie auch mit keinem Menschen über ihre Pläne gesprochen hatte, deren Verwirklichung lag ja auch noch in weiter Ferne, denn Liese war noch ein halbes Kind und viel zu jung zum Heiraten.

Otto Sturm, der mit Eifer und Fleiß vorwärts strebte, bekleidete bereits die Stelle eines Sekretärs am Amtsgericht. Tante Lina war sehr stolz auf ihren klugen Neffen, der ihre treue Liebe und Hingebung herzlich erwiderte.

An jenem Abend, da Liese nach dem Spaziergang und der Unterredung mit ihrer Schwester eilig das Wohnzimmer des alten Fräuleins betrat, saßen sich Tante und Neffe behaglich plaudernd gegenüber, wie gewöhnlich um diese Zeit. Im Ofen brannte der Herbstkühle wegen ein leichtes Holzfeuer, Tante Lina strickte emsig an einem grauwollenen Strumpf für Otto. Sie schaute mit freundlichem Nicken der Eintretenden entgegen, und rief sichtlich erfreut: „Na, da bist Du ja, Wildfang, den ganzen Tag warte ich schon auf Dich, wo stecktest denn Du so lange?“

Auch Otto streckte ihr wie einem guten Kameraden die Hände entgegen.

„Eine schöne Freundschaft, das muß ich sagen,“ begann er in neckendem Ton, „nicht mal gratuliert hat mir das gnädige Fräulein zu meinem Geburtstag; ich denke, eine Karte wäre ich doch noch wert. Hast Du mich denn ganz vergessen?“

„O bitte sehr, ich habe nichts vergessen,“ rief Liese eifrig, indem ein helles Rot in ihre Wangen stieg, „ich habe meine Gratulationskarte pünktlich geschrieben, gestern Abend hat ich Grete, die Karte in den Briefkasten zu stecken, damit Du sie in aller Frühe haben solltest. Wenn Grete es vergessen hat, so ist das doch nicht meine Schuld! Grete ist in der letzten Zeit so zerstreut, daß ihr die Nachlässigkeit schon zuzutrauen ist, ich werde sie deshalb noch heute zur Rede stellen.“

„Es ist wirklich nichts gekommen, Liese,“ versicherte Otto ernsthaft, „ich habe den ganzen Tag darauf gewartet.“

„Leider fehlte mir unterwegs die Zeit, herzukommen; aber damit Du siehst, daß ich Deinen Geburtstag nicht vergessen habe, hier nimm das!“

Sie drückte ihm rasch ein Päckchen in die Hand, das sie ihrem Täschchen ent-

nommen hatte. Dann lachte sie fröhlich auf, als Otto mit einem Ausruf der Bewunderung eine seidene, gehäkelte Börse dem Papier entnahm.

„Nun nehme ich alles zurück, was ich Dir Böses nachgeredet habe, kleine Liese,“ lachte er vergnügt. „Die Börse ist wirklich wunderhübsch gearbeitet, ich werde sie stets hoch in Ehren halten.“

„Ja, das hoffe ich auch, und wünsche Dir, daß Du immer in der Lage sein mögest, sie bis oben an mit Gold zu füllen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 29. Feber.)

16. Freitag. Juliana, Jungfrau und Mart. († 304). — 17. Samstag. Flavian, Patriarch und Mart. († 449); Fintan, Abt († 560); Theodul, Mart. († 309); Manegold, Abt († 1100).

18. Sonntag. (Quinquagesima.) Evangel. (Lukas 18, 31—43): Jesus heilt durch sein bloßes Machtwort einen Blinden am Wege und sagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung voraus. — Simon, Bisch. u. Mart. († 120). — Neumond um 6 Uhr 43 Min. morgens.

19. Montag. Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., — Untergang um 5 Uhr 23 Min.; Tageslänge 10 St. 16 Min.

— 20. Dienstag. Cleutherius, Bisch. u. Mart. († 531). — 21. Mittwoch. Aeschermittwoch. (Strenger Fasttag.) Germanus, Abt († 666). — 22. Donnerstag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büßerin († 1297); Johanna, B., Mart.

— 23. Freitag. Petrus, Damiani, Kirchenlehr. († 1071); Romana, Jungfr. († 324). — 24. Samstag. Schalttag.

25. Erster Fastensonntag. Evangel. (Matt. 4, 1—11): Jesus fastet 40 Tage, weist die dann erfolgten drei Versuchungen des Teufels ab und wird hierauf von den Engeln bedient. — Matthias, Apostel († 1. Jahrh.).

26. Montag. Walpurga, Äbtissin († 779); Casarius, Arzt († 369). — Erstes Viertel um 8 Uhr 26 Min. abends. — 27. Dienstag. Alexander, Patriarch († 326). — 28. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560). — 28. Donnerstag. Romanus, Abt; Döswald, Erzb. († 992). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., — Untergang um 5 Uhr 38 Min.; Tageslänge 10 St. 49 Min.

21. Feber.

Der hl. Germanus, Abt und Märtyrer. † 666.

Der hl. Germanus war ein Sohn des adeligen und hoch angesehenen Bürgermeisters Othmar von Trier. Von den vier talentvollen Söhnen Othmars bekleidete sein gleichnamiger Sohn eine hohe Stelle am Hofe des Königs Dagobert, Sigebert widmete sich mit Auszeichnung dem Kriegsdienste, Numerian trat in den Orden des hl. Benedikt, wurde später Bischof von Trier und ein großer Heiliger,

der jüngste, German, zeichnete sich schon als Knabe durch Demut, Gehorsam und Frömmigkeit aus.

Seiner frommen Eltern durch den Tod beraubt, verteilte der 17jährige German sein reiches Erbe unter die Armen und suchte unweit Remiremont den hl. Eremiten Arnold auf, der zuvor Bischof von Metz und Minister des Königs Dagobert I. gewesen war. Dieser Einsiedler prüfte den edlen Jüngling, der sein Schüler zu werden begehrte, mit strengen Bußübungen und riet ihm, das Ordenskleid des hl. Benedikt im Kloster Remiremont zu nehmen. German fügte sich bereitwillig dem Räte des hl. Einsiedlers und nahm so sehr an allen Tugenden zu, daß er seinen Ordensbrüdern zum Muster diente.

Einst besuchte ihn sein Bruder Numerian, der die Freuden des Lebens in vollem Maße verkostete. German redete demselben so liebevoll und eindringlich zu, daß sich dieser sofort entschloß, die Welt und ihre Freuden zu verlassen, um mit seinem Bruder innerhalb der Klostermauern nach Vollkommenheit zu ringen.

Um der Ehre zu entgehen, welche ihm wegen seiner Anspruchslosigkeit und Demut zu teil wurde, verließ German Remiremont und bat um Aufnahme im Kloster Luxeul, dessen frommer und gelehrter Abt Walbert die seltenen Tugenden Germanus entdeckte und ihn nötigte, sich zum Priester weihen zu lassen.

Als das Kloster Granfel am Fuße des Juragebirges von dem alsässischen Herzog Gondon neu hergestellt wurde, schickte Walbert aus seinem Kloster mehrere Mönche dorthin und stellte ihnen den geliebten German als Abt von. Zugleich übertrug er seiner Leitung noch die beiden Klöster St. Ursik im Kanton Bern und St. Paul zu Schönenwerth im Kanton Solothurn. Durch seine kluge Umsicht und liebevolle Fürsorge brachte German die ihm anvertrauten Klöster zu hoher Blüte. Die Klosterbrüder und das benachbarte Volk ehrten ihn wie einen Vater.

Wie allen treuen Dienern Gottes, sollten auch dem hochverdienten Abte schwere Prüfungen nicht erspart bleiben. Der Nachfolger des frommen Herzogs Gondon, der rohe schwelgerische Herzog Bonifatius, beraubte die Kirchen und Klöster, die Städte und das Land. Unter erlogenen und nichtigen Vorwänden ließ er durch sein Raubgesindel das Münstertal verwüsten und ausplündern. Um der drohenden Gefahr zu entgehen, eilte German mit seinem Prior, dem hl. Randoald, zum Herzoge, um ihn durch Bitten, Vorstellungen und Geschenke zu bewegen, von seinen Ungerechtigkeiten abzustehen. Schon unterwegs wurde er und sein Begleiter von den Soldaten schwer mißhandelt. Kaum gelang es ihm, zum Herzog zu kommen. Diesem klagte er freimütig die unerschwinglichen Brandschatzungen und Raubereien seiner Söldlinge und beschwor ihn, Kloster und Volk zu schonen.

Der hinterlistige Herzog heuchelte Reue über das Geschehene, versprach Schadenersatz und entließ die Mönche mit scheinbarem Wohlwollen, aber auf der Rückkehr fielen die Soldaten über die beiden Mönche her, mißhandelten sie mit teuflischem Mutwillen und durchbohrten sie mit ihren Lanzen am 21. Feber 606. Ihre Leichname wurden in der Klosterkirche beigelegt und durch viele Wunder verherrlicht. Als in der Reformation 1531 das Kloster verwüstet wurde, flüchteten die Mönche mit den Reliquien des hl. Germanus nach Delsberg im Berner Jura, wo sie in der Pfarrkirche noch heute verehrt werden.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Wer Gelegenheit hat, mit Protestanten zu verkehren, kann leicht wahrnehmen, wie tief die Abneigung gegen den Papst und sein Lehramt in ihren Herzen steckt. Es ist das Erbe Luthers, der selbst voll Haß, als gotteslästerlichen Wunsch bei seinem Scheiden aus Schmalkalden (1537) den ihn begleitenden Predigern zurief: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst“ (Hergenröther, Bd. 2, S. 295, 1. Aufl.). Gott ist die Quelle der Liebe, des Friedens und der Eintracht. Er will durch das Band der Liebe alle Menschen mit einander vereinigen; zur Verbindung aller Völker zu einem großen, weltumspannenden Staatenbund hat er die hl. Kirche mit ihren wunderbaren Heilmitteln gestiftet. Er kann nie und nimmer Haß gegen das von ihm selbst bestimmte Oberhaupt seiner Kirche in die Herzen der Menschen säen.

Dies Geschäft besorgen nur die gottlosen Gesellen, die in der Tiefe wohnen und ihre Lehrlinge und Handlanger auf Erden.

Eines Tages kam ein deutscher Protestant, den wir Herrn Schmitz nennen wollen, zu mir und bat um Aufnahme in die kath. Kirche.

„Was bewegt Sie denn, Herr Schm. dazu, diesen Schritt zu tun?“ war meine Entgegnung auf seine Bitte.

Sch.: „Herr Missionär, ich möchte gern eine Katholikin heiraten, meine Braut und ihre Eltern verlangen aber, daß ich katholisch werde. Da mir viel daran liegt, diese Ehe einzugehen, so bin ich zu einem Religionswechsel bereit.“

M.: „Daß Sie katholisch werden wollen, ist mir ganz recht. Aber Ihre Absicht dabei ist nicht nach Matthäus und Lucas; an der müssen Sie noch manches berichtigen. Zudem möchte ich Sie fragen: Fürchten Sie denn nicht, durch diesen Übertritt in die kath. Kirche sich einer götzendienerischen Religions-Gesellschaft anzuschließen? Sie haben doch gewiß sagen hören, daß wir Maria und die Heiligen, anstatt Gott den Herrn anbeten?“

Sch.: „Es wird viel gegen die katho-“

Kirche geredet. Ich denke mir, wenn all das wahr wäre, so würden viele gebildete Männer Ihre Kirche längst verlassen und kein Protestant sie aufgesucht haben. Keines von beiden trifft ein. Ich weiß, daß die Katholiken steif und fest behaupten daß sie nur Gott anbeten. Das genügt mir. Was mich angeht, so bin ich kein Fanatiker. Ich achte die Ansicht eines jeden. Auch möchte ich nicht ein hitziger, feuriger Katholik werden, so ein feuerspeiender Berg. Mein Lösungswort heißt: Toleranz. Sie verstehen, was ich meine."

M.: „Ich verstehe Sie sehr wohl, S. Sch. Ich will Ihre Gedanken entfalten; dann mögen Sie mir sagen, ob ich ein treuer Dolmetsch Ihrer Ansicht und Neigung bin. Die Klasse von Katholiken besitzt, wie es mir scheint, mehr Ihre Sympathien, die öffentlich von ihrer Religion nicht viel Redens machen. In der Kirche sieht man sie selten; wenn sie Übungen der Religion vornehmen, so geschieht es im stillen Kämmerlein, wo sie ungesehen zumeist dann zum himmlischen Vater beten, wenn ein Familienmitglied krank ist oder sonst ein Leid sie drückt, ein Unglück droht. Sie empfangen auch zuweilen die hl. Sakramente, d. h. alle paar Jahre einmal, besonders wenn die Hausfrau drängt und ihnen das Kompliment macht, sie seien wie die Heiden. Mit Bezug auf den Glauben sind solche Katholiken äußerst weitherzig. Ihnen erscheint jede Religion gut. Solange man seinem Nächsten kein offenes, grobes Unrecht zufügt, finden sie am Charakter oder der Religion eines Mannes nichts auszusetzen. Solche Katholiken sind weder hitzig, noch feurig. Nicht wahr, ich habe Ihren Gedanken erfaßt und getreu verdolmetscht?“

Sch.: „In der That, solche Katholiken waren mir im Sinne; denn ich kenne solche. Trotzdem fürchte ich, daß diese den Vorschriften ihrer Kirche nicht genügen. Wenn die kath. Kirche mehr von ihren Bekennern verlangt, dann werde ich es ja im Unterrichte lernen und nachher meine Entscheidung treffen. Doch möchte ich als Katholik nicht viel Aufsehens machen und nicht als Heißsporn oder Ultramontaner verschrien werden.“

M.: „Ein Heißsporn brauchen Sie nicht zu werden. Indessen Sie haben noch kein richtiges Urteil über religiösen Eifer. Die Klasse von Katholiken, die ich eben beschrieben haben, sind wohl ruhige Charaktere, friedliche Leute, aber lau, dürres Holz, faule Äpfel, sie erfüllen ihre Pflichten nicht. Wenn ein solcher Katholizismus Ihr Ideal wäre, könnte ich Sie in die kath. Kirche nicht aufnehmen.“

Sch.: „Das habe ich bei mir gedacht, als Sie die Beschreibung jener Katholiken gaben. Wenn ich katholisch werde, ist es meine Absicht, den Pflichten eines Katholiken zu entsprechen. Das bin ich

meiner Ehre schuldig. Das viele Reden über Religionen ist mir verhaßt.“

M.: „Wenn Sie Ihren Pflichten entsprechen, tun Sie genug. Mehr verlangt weder Gott, noch die Kirche von Ihnen. Die Ausdehnung dieser Pflichten werden Sie im Religionsunterrichte vernehmen. Dieser wird Ihnen zudem klare Erkenntnisse über Dinge geben, die Sie gegenwärtig noch nicht zu beurteilen fähig sind.“

Sch.: „Gewiß möchte ich einem Unterrichte über die kath. Religion beiwohnen. Man hört so Seltsames darüber. Doch glaube ich nicht, daß Ihre Lehren mir besondere Schwierigkeiten machen werden; es gibt ja viele gebildete Katholiken. Bloß bezüglich des Papstes gehen mir die Katholiken viel zu weit. Seine Stellung, Herrschaft, Unabhängigkeit, Unfehlbarkeit, Sündenlosigkeit und was alles noch mehr sind starke Zumutungen an den Verstand und Glauben eines Nicht-Katholiken, Brocken, die ich fürchte nicht verschlucken zu können.“

M.: „Die brauchen Sie nicht alle zu verschlucken. Haben Sie nur keine Gespensterfurcht. Die Mittel, mit denen man die Protestanten gegen die kath. Kirche einnimmt, sind nicht redlich. Die Urheber der Verdrehungen der kath. Glaubenslehre haben eine entsetzliche Verantwortung vor Gott dem Herrn. Von einer Sündenlosigkeit des Papstes ist nirgends wo die Rede. Von seiner Unfehlbarkeit nur unter gewissen Bedingungen. Seine Worte sind irrtumfrei, wenn er als Lehrer der ganzen Kirche strittige Punkte der Glaubens- und Sittenlehre endgiltig entscheidet. Übrigens bedauern manche Ihrer Theologen, daß es bei Ihnen keinen Gerichtshof für endgiltige Entscheidungen in Glaubenslehren gibt. Gerade wegen des Mangels an einem solchen Gerichtshofe geht alles bei Ihnen aus den Fugen.“

Sch.: „Nun, das Nähere werde ich ja beim Unterrichte hören. Nur das sage ich Ihnen jetzt schon, daß ich alle meine Schwierigkeiten gegen den Papst, und deren gibt es viele, vorlegen werde.“

M.: „Nichts ist mir lieber als das. Ich werde Ihnen sogar Schwierigkeiten nennen, an die Sie nicht einmal denken. Ich werde aber alle vollständig lösen. Kommen Sie nur regelmäßig zum Unterrichte. Wir werden den ganzen Katechismus durchgehen, damit Sie sehen, was wir glauben, warum wir es glauben, welches der Sinn der Worte Christi ist und wie unser Glaube beschaffen sein muß. Auch sollen Sie hören, was wir nicht glauben. Sind wir zu Ende, so wird Ihnen der Papst nicht mehr als ein Bauwau, sondern als eine von der göttlichen Vorsehung für die Kirche gegebene Persönlichkeit von der höchsten Bedeutung erscheinen.“

Sch.: „Nichts würde mich mehr freuen, als diese Überzeugung zu gewinnen.“

An den festgesetzten Stunden kam S. Sch. regelmäßig zur Katechese. Nach jedem Kapitel fragte ich ihn um seine Unklarheiten oder Einwendungen gegen die vorgetragene Lehre. Dieselben sind nicht der Erwähnung wert. Nachdem das Lehrstück über die Kirche, den Papst und die päpstliche Unfehlbarkeit auseinandergesetzt war und mein Freund genau erkannt hatte, daß es sich um einen göttlichen Beistand und Schutz handle, der notwendig zur rechten Verwaltung des Amtes des höchsten Lehrers und Hirten der Gesamtkirche gegeben werden mußte, sagte ich zu meinem Kandidaten:

„Und nun, S. Sch., öffnen Sie die Schleusen des Mühlbaches, lassen Sie jetzt die vielen Einwendungen und Schwierigkeiten herbeiströmen, damit wir das giftige Getier fassen.“ Und was war seine Antwort?

„Wenn das die Lehre der kath. Kirche bezüglich des Papstes ist, dann habe ich gar nichts dagegen einzuwenden. Das sehe ich klar ein, daß, wenn Gott mir befiehlt, die Kirche zu hören und dem Mahnruf des obersten Hirten, der die ganze Herde Christi weiden soll, zu folgen, so ist Gott es sich selbst zu seiner Ehre schuldig, dafür zu sorgen, daß sein Stellvertreter in der Verwaltung seines Amtes keine Dummheiten und Torheiten oder Irrtümer als göttliche Offenbarung zu glauben vorstellen kann. Was die Katholiken glauben und warum sie so unerschütterlich und zäh im Festhalten ihrer Lehren sind, war mir früher ein Rätsel, zu dessen Lösung mir der Religionsunterricht jetzt den Schlüssel gegeben hat. Ich werde katholisch.“

Unter der Hand wurde ihm auch klar, daß man unduldsam gegen religiöse Irrtümer und doch liebevoll gegen irrende Personen sein könne und müsse; ebenso, daß laue, abgestandene Katholiken zwar in der wahren Kirche, aber nicht auf dem Wege zur ewigen Seligkeit seien. Während er den Unterricht anfangs nur entgegennahm, um sich den Weg zur Ehe zu bahnen, reinigte er unterwegs seine Absicht, bis sie dem Gesetze Gottes entsprach. Er wurde durch die bedingungsweise gespendete Taufe in den Schoß der hl. Kirche aufgenommen. Ein „hitziiger“, d. h. ein besonders eifriger Katholik ist er zwar nicht geworden, aber doch ein solcher wie ich hoffen darf, der, durch Erfüllung aller Gebote Aussicht hat auf die Erlangung des ewigen Lebens.

Jos. Conrath, S. J.

Gedankensplitter.

Im Glück ist Geduld keine Tugend; jener ist wahrhaft geduldig, der, obwohl er von Widerwärtigkeiten gedrückt ist, dennoch nicht gebeugt wird, sondern in der Hoffnung aufrecht bleibt.

Ein neidisch Herz hat viel Qual und Schmerz.

Aristoteles.

Der berühmte, heidnische Grieche, Aristoteles, dessen Schriften mit Recht fast in der ganzen Welt gepriesen werden, war in seinen jüngeren Jahren ein leichtsinniger Kriegsmann. Seine Jugend brauste, sein Leben schäumte voll Übermut. Da kam

Seele hinein, und stellte ihm vor, welche herrliche Geistesgabe ihm der Schöpfer zur weisen Benützung, nicht aber zum Vergnügen verliehen habe. „Verlasse Deinen bisherigen Weg,“ sprach er, „verlasse die Bahn des Kriegers, die für Dich allzu gefährlich ist, entfliehe der Gefahr und wid-

Die Türe.

Gerard von Kempis, ein Bruder des Verfassers der „Nachfolge Christi“, hatte ein prächtiges Gebäude aufführen lassen. Ehe er es bezog, lud er die adeligen Nachbarn zu einem Freudenmahle ein. Man jagte dem Erbauer allerhand schöne Reden u. Schmeicheleien und rühmte die Vorzüge und Schönheiten des neuen Hauses und pries den Glücklichen. Nur einer von den Gästen machte über die Glückseligkeit Gerards eine vernünftige Bemerkung und sprach zu ihm: „Dieses neugebaute Haus ist sonst auf sehr schmackvolle Weise gebaut; nur sollte eine Türe vermauert werden, damit eure Glückseligkeit von allen Seiten vermauert wäre.“ „Und was denn für eine Türe?“ fragte der Besitzer. Der Gast gab zur Antwort: „Die Türe, durch welche ihr einmal hinausgetragen werdet, um begraben zu werden!“ Der eitle Gerard war durch diese Antwort ganz betroffen. Der Gedanke an den Tod war die Ursache, daß er sein eitles Tun aufgab und ein zweckmäßiges Leben begann.

Seifenblasen.

Seifenblasen, glitzernde Pracht,
Die in schimmernden Farben lacht
Und sich leicht im Äther schwingt
Und im Augenblick zerspringt.

Seifenblasen, Welt und Glück,
Alles geht in Staub zurück,
Sei's auch noch so schön und reich,
Eines wird dem an andern gleich.

Großmut.

Vor einem lothringischen Müller erschien eines Tages eine arme Frau, der er schon öfter Getreide oder Mehl auf Borg gegeben hatte. Diese bat ihn, er möge wegen der Zahlung noch Geduld haben. Als aber die Frist, welche ihr der Müller gesetzt, verstrichen war, u. die arme Frau gleichwohl noch nicht zahlen konnte, brachte sie dem Müller ihre einzige Kuh und sagte: „Ich bin Ihnen 60 Mark schuldig, und weil ich mich nicht getraute, Ihre Nachsicht länger in Anspruch zu nehmen, so bitte ich Sie, meine Kuh an Zahlungsstatt anzunehmen!“ Dabei rannten der armen Bäuerin dicke Tränen über die Wangen. — Der Müller aber sagte: „Mein Gott, ich will Euch nicht des Nötigsten berauben. Ihr hättet ja mit Euren Kindern nichts mehr zum Leben. Führt Eure Kuh nur wieder heim. Aber damit Ihr nicht meint, Ihr hättet mein Getreide und Mehl umsonst bekommen, so will ich Euch einen Vorschlag machen. Ich habe Euch während des letzten Jahres sozusagen er-



Seifenblasen.

er zu einem olympischen Priester ins Quartier. Dieser erkannte in der knorri-gen Schale den edlen Kern des Jünglings und es tat ihm weh, daß dieser so leichtsin-nige Wege wandelte. Er nahm ihn bei der Hand und redete ihn so ernstlich in die

me Dich der Tugend und Wissenschaft, für welche Dich Dein Schöpfer bestimmt hat.“ Aristoteles gehorchte den Worten des Prie-sters und er tat wohl daran, denn er wur-de einer der größten Männer Griechen-lands.

nährt; wenn nun Ihr mit Euren Kindern ein Jahr lang täglich ein andächtiges Vater unser und ein Ave Maria für mich betet, so sind wir quitt! Und nun behüt Euch Gott!" — So abstoßend es wirkt, wenn ein Wohlhabender eine arme Witwe mit ihren Kindern hart behandelt, durch Bücher übervorteilt und betrogen, so wohlthuend wirkt die Geschichte von dem lothringischen Müller. Ganz gewiß hat ihm das dankbare Gebet der Witwe mit ihren Kindern reichen Gotteslohn gebracht. — Gehet hin und tuet desgleichen!

Der Dom zu Aachen.

Von ganz eigenartig seltener Bauart ist der Dom zu Aachen. Es ist ein Bau in den verschiedensten Stilarten. Gleichsam als Mittelpunkt, um den sich mehrere später entstandene Anbaue herumgruppieren, ragt die byzantinische Pfalzkapelle Karls des Großen, die zugleich eine Grabstätte ist, majestätisch hervor und überragt die anderen Baulichkeiten. Der Bau dieser Kapelle wurde schon um das Jahr 795 begonnen und zu Anfang des 9. Jahrhunderts durch Papst Leo III. eingeweiht. In der ungarischen Kapelle ruht der reiche Domschatz, sie heißt daher auch die Reliquienkammer. Im Domschatze befindet sich ein Kleid Mariens, das Leinentuch Johannes des Täufers und ein blutgetränktes Lendentuch Christi. Diese kostbaren Reliquien werden alle sieben Jahre dem gläubigen Volke öffentlich gezeigt. Der Aachener Dom enthält auch, wie schon gesagt, die sterblichen Überreste des großen Frankenkönigs Karl. Sein ursprüngliches Sterbelager war ein marmorner Thron, auf dem die Leiche des Kaisers, das Szepter in der Hand, saß. So wurde er von Otto III. gefunden, der dann die Gebeine in einen goldenen Sarg betten ließ.

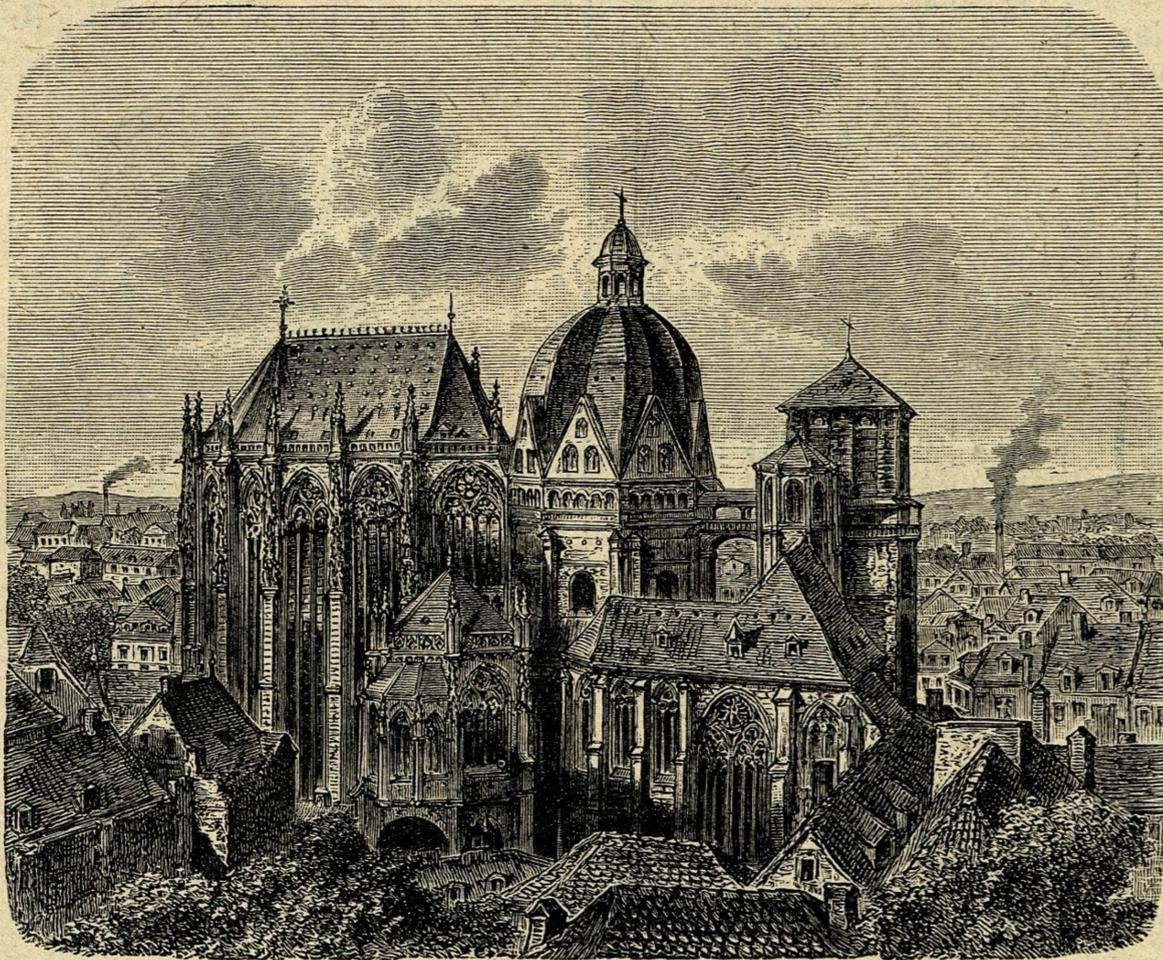
Aachen ist eine alte Stadt und sie hat in der Geschichte eine große Rolle gespielt. Viele Kongresse und Synoden fanden dort statt, auch manches herrliche Kaiserfest hat Aachen gesehen. Aachen war „der königliche Stuhl und des hl. römischen Reiches freie Stadt.“ Hier wird in der alten Residenz ein Fest von ähnlicher Größe und Pracht stattfinden, wie sie vor Jahrhunderten sich dort ereigneten. Zwar wird kein Kaiser im Aachener Dom zur Krönung geführt, aber es wird der Zielpunkt der Katholiken Deutschlands sein, die in den gastlichen Mauern ihre große 59. Tagung, einen Kongreß des katholischen Glaubens, abhalten werden.

Zu spät.

In einer durchwegs katholischen Stadt des Rheinlands lebte ein höherer Gerichtsbeamter, der durch seinen unfirchlichen Lebenswandel der gesamten Bevölkerung zum Ärgernis gereichte. Bei ihm wohnte seine fromme Mutter, die mit großem Schmerze das gottentfremdete Leben ihres Sohnes täglich vor Augen sah. Alle

ihre Ermahnungen und Bitten, die sie so oft an ihren Sohn richtete, waren fruchtlos. Vor Gram hierüber fiel sie in eine schwere Krankheit, welche sie vor der Zeit dahinraffte. Mehrmals empfing sie in ihrer Krankheit die hl. Sakramente. Jedesmal, wenn der Priester sie besuchte, oder ihr die hl. Kommunion brachte, ließ sich der Sohn nicht blicken. Bei dem Leichenbegängnis folgte der Sohn zwar dem Sarge der Mutter, aber als der Zug der Leidtragenden vom Gottesacker zur Kirche ging, wo das Seelenamt für die Verstorbene dargebracht werden sollte, wandte sich der Sohn allein an der Kirchentür um und ging nach Hause. Nicht einmal angesichts des Todes konnte sich der kirchenfeindliche Sohn dazu verstehen, das Gotteshaus zu betreten, um für die Seelenruhe seiner Mutter zu beten. Nach dem Tode seiner Mutter nahm der Gerichts-

die österliche Zeit angebrochen. Man machte den Kranken auf die Pflicht der Osterkommunion aufmerksam. Jedoch unter dem Vorgeben, er gedenke, wenn er bald genesen sei, selbst zur Kirche zu gehen, um zu beichten, wies er die Verwandten ab. Die österliche Zeit nahte sich dem Ende, ohne daß der Kranke seine Pflicht erfüllt hatte. In der Nacht von Samstag auf den Sonntag, den letzten der Osterzeit, wurde heftig an die Türe der Wohnung eines der Ortsgeistlichen geschellt. Nach wenigen Augenblicken war derselbe am Fenster und hörte nun von einem Boten, er möge sofort zu dem Neffen des Gerichtsherrn kommen, denn es sei schlimmer geworden. Es vergingen kaum 5 Minuten, und schon war der Priester an Ort und Stelle, wo er den Arzt am Bette sitzend, den Puls des Patienten in der Hand haltend fand. Auf die Frage



Der Dom zu Aachen.

beamte einen Neffen, Sohn seines verstorbenen Schwagers, zu sich, der auf der Universität ebenfalls die Rechtswissenschaft studierte. Als der Neffe vom Gymnasium kam, hatte er noch gute Gesinnungen. Allein durch den steten Umgang mit seinem Onkel, sowie durch Verführung schlechter Kameraden hatte er auch bald seinen Glauben eingebüßt, und führte infolgedessen einen liederlichen Lebenswandel. Eine langwierige Krankheit befiel nach einem Jahre den bedauernswerten jungen Mann und warf ihn aufs Schmerzenslager. Fromme Verwandte, die sein böses Ende voraussahen, ermahnten ihn zur Versöhnung mit Gott. Aber stets wurden sie mit der Antwort vertröstet: „Es ist noch Zeit. Wenn es zu Ende gehen sollte, werde er schon frühzeitig den Geistlichen rufen lassen.“ Unterdessen war

des Priesters: „Wie steht's“ antwortete der Arzt: „Hochwürden, Sie kommen zu spät, er ist soeben gestorben.“

Die verliebte Schildwache.

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, namens Herzog, stand einst im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen mit einem ängstlichen Schrei davonlief. Herzog stuzte, sah sich um — und erschrak viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König, Friedrich der Große, noch 6 Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front und präsentierte. — „Kerl, was hast Du getan? Weißt Du mein Verbot nicht?“ — „Ach!“ erwiderte der erschrockene Herzog,

„Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht. Er ist gar zu böse; er läßt mich wahrhaftig tot fuchteln!“ — Über diesen naiven Einfall lachte der König und gab dem Soldaten alle Löhnungstage 8 Groschen Zulage aus seiner Schatulle.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die katholischen Frauen und der Eucharistische Kongreß. In Wien beginnt man schon ganz gewaltig für den Eucharistischen Kongreß zu schaffen, der vom 12. bis 15. September tagen soll. Und da sind es wieder ganz besonders die Frauen, die rastlos arbeiten. In einer jüngst abgehaltenen Präsidialitzung, der die Erzherzogin Maria Annunziata vorstand, wurden sechs Sektionen gegründet. An der Spitze jeder einzelnen steht eine Erzherzogin. Die Finanzsektion wird geleitet von Erzherzogin Maria Josefa; die Wohnungssektion von Erzherzogin Blanka; die Propagandasektion von Erzherzogin Maria Theresia; die Ausschmückungssektion von Erzherzogin Zita; die Sektion für Kinderkommunion von Erzherzogin Marie Valerie und die Paramentensektion von der Gattin des Thronfolgers Herzogin von Hohenberg. Auch in den Provinzen sollten die kath. Frauen mithelfen, den eucharistischen Kongreß recht großartig zu gestalten, durch Werbung von Teilnehmerinnen, durch Beistellung von Altarwäsche, künstlichen Blumen u. sonstigen Spenden.

Die Feiertagsfrage ist in Österreich noch nicht entschieden. In einigen Diözesen, wie in Bosnien, in Trient, wurden acht Feiertage aufgehoben bezw. auf den Sonntag verlegt. Für alle Diözesen in Galizien hingegen hat der Papst die Beibehaltung sämtlicher Feiertage gestattet. In anderen Diözesen ist eine Umfrage an den Klerus gerichtet worden. Manche Geistliche sind für die Aufhebung einzelner Marienfeiertage, weil dieselben vielenorts nicht mehr streng gehalten werden. Dagegen dürften die zweiten Feiertage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten bleiben, desgleichen bleibt das Fronleichnamsfest, nebst den ohnehin vom Papste für alle Länder vorgeschriebenen acht Feiertagen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. In Maria Taserl will ein Klemens Hofbauernomitee zur Erinnerung an den großen heiligen Apostel von Wien eine Gedenktafel errichten. Maria Taserl gilt als eine Stätte, wo der heilige Klemens oft geweilt hat. — Als Sühne für die Freveltaten der Ferrerleute wird in Cadabell, einem Vororte Barcelonas, eine Sühnkirche gebaut. Die Katholiken Spaniens brachten für den Kirchenbau bereits 400.000 Pesetas auf. — Als neuer Nuntius für Wien wurde der bisherige Sekre-

tär der außergewöhnlichen geistlichen An- gelegenheiten Monsgr. Scapinelli di Le- guigno ernannt. Gleichzeitig wird er auch Titularerzbischof von Laodizea. Die Weihe zum Erzbischof dürfte Ende März erfolgen. — Erzbischof Ireland von St. Paul im Staate Minnesota hat sein gol- denes Priesterjubiläum begangen. Vor 50 Jahren war sein heutiger Wirkungs- kreis, der gegenwärtig 600.000 Katholi- ken zählt, noch eine Prärie. — Kardinal Dr. Bazary, der Fürstprimas von Un- garn, vollendete am 12. Feber sein 80. Lebensjahr. — Am 2. Feber vollendete der Prämonstratenserpriester P. Severin Wür- fel, der Brunneninspektor von Marien- bad, sein 80. Lebensjahr. — Am 25. März kommt der berühmte Franziskanermönch P. Hartmann nach Prag, um dortselbst sein Oratorium „St. Franziskus“ zu diri- gieren. — Der Rektor der Universität zu Kasan, Prof. Dr. Alexandroff, ist in ein



König Nikolaus von Montenegro.

russisch-orthodoxes Kloster eingetreten u. Mönch geworden. Der ehemalige Univer- sitätsrektor war sehr lebenslustig. — Der Prior Reimann des berühmten Paulanerklusters in Czestochau, der auch im seinerzeitigen, aufsehenerregenden Kir- chen-Diebstahl verwickelt war, ist geflüch- tet. Dem Prior wurde die Ausübung der geistlichen Würde untersagt. — Der Erz- herzog Franz Ferdinand fungierte bei der Taufe des jüngsten Enkelkinds Kaiser Wilhelms II. als Taufpate. — Am 10. Fe- ber fand im Schönbrunner Schlosse die Trauung der Erzherzogin Isabella Maria mit dem Prinzen Georg von Bayern statt. Den Trauungsakt nahm Kardinal Dr. Nagl vor. Anwesend war außer dem Kaiser fast der ganze Wiener Hof. Dem jungen Paare recht viel Glück! — Das Befinden des Außenministers Brentthal ist ein sehr schlechtes. Er verweigert die Aufnahme von Nahrung. Auch ist seine

ganze Willenskraft geschwunden. Sein Zustand gibt zu großen Besorgnissen An- laß. — Der gewesene Statthalter von Böhmen, Graf Coudenhove, ist schwer er- krankt. Die Ärzte hegen große Besorgnis um sein Leben. — In Bozen ist der Ge- neralmajor Karl Freiherr von Kopal ge- storben. Sein Vater starb im Jahre 1848 auf dem italienischen Kriegsfelde den Heldentod. — Paul Ritter von Schoeller, der Präsident der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, tritt von der Präsidentschaft zurück. — Das neue österr. Riesenschlachtschiff wird am 21. März in Triest vom Stapel gelassen wer- den. Als Taufpate wird Erzherzogin Blanka, die Gattin des Erzherzogs Leo- pold Salvator, fungieren. Das Schiff wird den Namen „Tegetthof“ erhalten. Anfang Feber wurde in Dresden der Maurer Göhlert hingerichtet. Er gebär- dete sich bei der Urteilsvollstreckung sehr wild und die Henker mußten alle Gewalt anwenden, das Todesurteil auszuführen. — Mitte Feber ging über Portugal eine große Hochwasserflut nieder. In den Fluten kamen 150 Menschen ums Leben. Der angerichtete Schaden ist ungeheuer; er wird auf 120 Mill. Pesetas geschätzt. — In Mexiko ist die Lage eine furchtbar ernste. An der Grenze von Texas sind zahlreiche Unionstruppen aufgestellt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Oesterreich-Ungarn.

Prinz Alois Liechtenstein soll, wie eben gemeldet wird, demnächst zum Herren- hausmitglied ernannt werden.

Der Ackerbauminister Dr. Ebenhoch ge- storben. Wie schon kurz in einem Teile der Auflage der letzten Nummer berichtet, vollendete am 30. Jänner mittags der gewesene Ackerbauminister Dr. Ebenhoch sein tatenreiches Leben. Er war ein Vor- arlberger Kind und entstammte bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen. Er wurde 1855 geboren, studierte an der Stella ma- tutina der Jesuiten in Feldkirch und er- warb sich 1881 an der Innsbrucker Uni- versität den Doktor der Rechte; 1887 wid- mete er sich der Advokatur; 1888 wurde er von der katholisch-konservativen Partei in den Reichsrat und 1889 in den ober- österreichischen Landtag entsandt. Eben- hoch war ein guter Freund des verstor- benen Wiener Bürgermeisters und Volks- führers Dr. Lueger und er ruhte nicht früher, bis die beiden politischen Richtungen, christlichsozial und konserva- tiv, sich vereinigt hatten, was ihm auch nach den Reichsratswahlen 1907 gelang. 1898 wurde Ebenhoch Landeshauptmann von Oberösterreich und blieb auf diesem Posten, bis er 1907 in das Ministerium Beck als Ackerbauminister berufen wurde. Dr. Ebenhoch hat sich durch ein arbeits- reiches Leben verdient gemacht um Kirche, Staat und Volk. Er war ein Mann von festem, unerschütterlichem Glauben, ein treuer Anhänger des österreichischen Kai-

serhauses und seiner Verfassung und unermüdlicher Arbeiter im Dienste des Volkes. Was immer er zum Wohle des Volkes tun konnte, führte er nach Kräften durch. Ein Beweis dafür ist seine Tätigkeit als Ackerbauminister. In der verhältnismäßig kurzen Wirksamkeit als Minister hat er gesunde Reformen auf dem Gebiete des Ackerbauwesens durchgeführt, so daß heute noch die ackerbautreibende Bevölkerung Dank dafür weiß, was auch ein warm gehaltenes Beileidschreiben der Agrarpartei des Abgeordnetenhauses und der deutschen Sektion des Landeskulturates an die Christlichsoziale Vereinigung bewies. Dr. Ebenhoch war auch schriftstellerisch tätig und hat auch diesbezüglich große Verdienste sich erworben. Er war ein großer Volksmann, der uneigennützig sein ganzes Leben für das Volk gearbeitet, er war ein Führer des christlichen Volkes, der zwei Richtungen, die fast unvereinbar schienen, zusammenbrachte. Er gab seine Lebenskraft hin für jene, die von ihm Hilfe erhofften. Möge ihm der Herr vergelten, was er alles getan!

Die Wehrreform stößt in Ungarn auf den schärfsten Widerstand der Justhpartei, solange nicht eine dieser Partei genehme Wahlreform zustande komme. Ministerpräsident Graf Khuen, der die Wahlreform hinauschiebt, hat in jüngster Zeit wiederholt Audienzen beim Kaiser und Besprechungen mit den österr. Ministern gehabt, die aber noch zu keinem Endergebnis geführt haben. Ob Graf Khuen einem anderen Mann Platz machen wird?

Deutschland.

Die Präsidentenwahl im Deutschen Reichstage ist diesmal eine schwierige Sache geworden, bei der sich der mit den Sozialdemokraten verbündete, von der Judenpresse geleitete bürgerliche Freisinn bis auf die Knochen blamiert hat. Da man sich in friedlichem Wege nicht einigen konnte, ließ man es auf eine Kampfabstimmung ankommen. Doch brachte erst der dritte Wahlgang ein Ergebnis, welches großes Aufsehen in ganz Deutschland hervorrief. Als provisorischer Präsident wurde gewählt der Zentrumsführer Peter Spahn, als 1. Vizepräsident der Sozialdemokrat Scheidemann, als 2. Vizepräsident der Nationalliberalen Abg. Baasche. Die meisten Nationalliberalen und Freisinnigen hatten im dritten Wahlgang mit den Sozialdemokraten für den Genossenführer Bebel als Reichstagspräsidenten gestimmt, während einige Nationalliberale für Dr. Spahn stimmten. Es hat wenig gefehlt und Bebel wäre Präsident des Deutschen Reichstags geworden, was eine Schmach für ganz Deutschland gewesen wäre. Da aber der sozialdem. Vizepräsident die Erfüllung der Pflichten des Reichstagspräsidiums gegenüber dem Kaiser ablehnt und überdies das preußische Königshaus in der gemeinsten Weise beschimpft hat, so lehnte

Dr. Spahn die Wahl ab, weshalb eine nochmalige Wahl des provisorischen Präsidenten erfolgen muß. In 4 Wochen muß die endgiltige Wahl vorgenommen werden.

Wahlen und Kabinettswechsel in Bayern. Die bayrischen Kammerwahlen haben den verbündeten Liberalen und Sozialdemokraten nicht die erhoffte Mehrheit gebracht, sondern das Zentrum ist trotz aller Gegner Sieger geblieben und hat die Mehrheit im bayrischen Landtage. Das Zentrum erhielt 87 Mandate, die Liberalen 35, die Sozialdemokraten 30, der Bund der Landwirte 7. Die frühere Regierung sah sich genötigt, zurückzutreten. Auch der Prinzregent Luitpold erkannte das falsche Spiel der Liberalen, die es darauf abgesehen hatten, den künftigen Thronfolger von Bayern, den Prinzen Ludwig, wegen seiner katholischen Überzeugung von der Regentschaft fernzuhalten. Der Prinzregent berief nun den Zentrumsführer Frhrn. v. Hertling zur



Enver Bey, der Anführer der türkischen Armee in Tripolis.

Bildung eines neuen Kabinetts. Der bisherige Führer des Zentrums im Deutschen Reichstage — nun bayrischer Ministerpräsident! Einen solchen Ausgang der Hege gegen das Zentrum hatten sich die Liberalen wohl nicht gedacht. Nun knirschen sie vor Wut, legen dem Prinzregenten die Abdankung nahe und drohen dem bayrischen Königshaus mit der Republik. So sehen die liberalen Stützen des Thrones aus! Es ist freilich für den Freisinn schmerzlich, daß er nun, durch eigene Torheit verschuldet, zum erstenmale einem Zentrumsangehörigen und katholisch gesinnten Manne die Zügel der bayrischen Regierung überlassen muß, denn bisher hatte Bayern stets nur freisinnige und freimaurerische Minister.

Italien.

Der italienisch-türkische Krieg stockt. Italien schiebt zwar fortwährend noch Truppenverstärkungen nach Tripolis, ein Zeichen, daß es seiner Sache noch nicht

sicher ist und vielleicht einen entscheidenden Kampf herbeiführen will. Es wurde zwar schon öfter eine friedliche Annäherung versucht, aber sie scheiterte in Konstantinopel, denn die Regierung fürchtet, daß sich im Falle des Friedensschlusses die Araber vom Kalifat des Großherrn abwenden und ein eigenes arabisches Kalifat errichten könnten. Das soll im Interesse des inneren Friedens der unter türkischer Herrschaft stehenden Volksstämme unterbleiben. Italien ist auch aus der interparlamentarischen Friedensunion in Brüssel endgiltig ausgetreten, da ihm von dieser Union ein Tadel wegen der unaerechtfertigen Kriegserklärung zuteil wurde.

Rußland.

König Nikolaus von Montenegro ist zum Besuch des russischen Kaisers, seines Schülers, nach Petersburg gereist und mit dem Prinzen Peter im Zarenschloß eingetroffen, wo ein herzlicher Empfang ihnen zu teil wurde.

Amerika.

Anarchie in Mexiko. Das unglückliche Land, das auch Kaiser Max mit seinem Blute trankte, will nicht zur Ruhe kommen. Nun herrscht völlige Anarchie im Lande infolge der letzten Revolution, die von Maderos angezettelt wurde. Nun zehet die nordamerikanische Union Lust, mit Militär in Mexiko einzuziehen und die größeren Städte zu besetzen. Dadurch würde Mexiko unter die Oberhoheit der Union geraten.

Der Panamakanal wird an beiden Eingängen große Festungen erhalten, so daß die Ein- und Ausfahrt feindlicher Schiffe verhindert werden kann. So sichern die Ver. Staaten ihre Herrschaft in Amerika.

China.

Die Republik in China. Die Würfel sind gefallen. Das Kaiserreich China ist nicht mehr. Die Mandschu-Dynastie hat abgedankt u. an ihre Stelle ist die Republikpräsidentschaft getreten. Das diesbezügliche Edikt, das in Peking herausgegeben wurde, besagt, daß die überwältigende Mehrheit des Volkes die Republik wollte und es nicht angebracht sei, des Ruhmes einer einzigen Familie wegen den Wunsch vieler Millionen nicht zu erfüllen. Aus diesem Grunde hätten die Kaiserin-Witwe und der Kaiser die Souveränität dem Volke übertragen. Quanschikai wurde mit der Bildung einer provisorischen republikanischen Regierung beauftragt. Weiter soll die Gründung einer Union vorgenommen werden, die den Frieden des Reiches sichern soll, sie soll die Gestalt einer großen Republik haben, die alle Volksstämme Chinas vereiniat. Das ist der Schluß einer langen Fehde, die viel Opfer an Geld und Leben gekostet hat. Ob die Republik China von langem Bestand sein wird?

Missionswesen.

Ein wirklich armer Missionär.

Manch wunderbare Blüten zeitigt der apostolische Opfermut katholischer Missionäre. Nur das wenigste davon wird gewöhnlich bekannt. So wäre auch das heroische Leben der Armut, das ein italienischer Jesuitenmissionär, P. Corti, im waldigen Gebiet an den Abhängen des Ghategirges östlich von Mangalore in Vorderindien jahrelang führte, wohl nie bekannt geworden, wenn nicht zufällig ein Ordensbruder auf einer Reise die „Residenz“ des Missionärs besucht und anschaulich beschrieben hätte.

„Der beste Teil der Missionshütte“, schreibt der Ordensbruder in den „Kathol. Missionen“, Herder, Freiburg und Wien, jährlich 6 K., „ist noch der Schlafraum des Priesters, ein strohgedeckter Verschlag. Zwei niedrige Fensterchen lassen kaum etwas Licht hinein. Kein Stuhl, kein Bett, kein Tisch. Eine Strohmatten liegt am Boden, daneben stehen einige Medizinflaschen und einige Lumpen; alles im Dunkeln. Neben diesem „Zimmer“ ist noch ein zweites, ebenso schmal und ebenso niedrig; es ist für den Katechisten, und daneben liegt ein dritter Raum, noch kleiner und niedriger: die Küche. Hinter dieser Wohnung ist eine Strohhütte, die gleichzeitig Speisesaal, Schule, Hospital u. Empfangszimmer bildet. In ihr lagen gerade zwei oder drei an Malaria erkrankte Neuchristen.

„Fast alles, was der gute Vater vom Bischof bezieht, gibt er als Almosen oder verwendet er für seine Kranken. Für seinen täglichen Unterhalt genügen etwa 25 Pfennig, vielleicht noch weniger. Etwas Reis, Zwieback und Ziegenmilch ist seine immer gleiche Mahlzeit. Den Zwieback bezieht der anspruchslose Missionär für Monate vorher aus Mangalore. Steinhart und geschmacklos ist er geworden, wenn er ihn endlich gebraucht. Vier Monate lang regnet es hier in einem fort, drinnen in der Hütte ist Finsternis und Rauch von dem Feuer, das notwendig ist, damit nicht alles verfault. Welch ein Leben!

„Und nun die Kirche! Sie liegt etwa 50 Schritte von der „Residenz“ entfernt. Das Ganze sind 4 Mauern und darüber ein Ziegeldach — und doch ist das hölzerne Dach mit den Ziegeln in dieser Gegend schon etwas Großes und Ungewöhnliches. Dabei ist die Kapelle so niedrig, daß man mit dem ausgestreckten Arm die Dachziegel über der Mauer greifen kann.

„Traurig und des eucharistischen Gottes fast unwürdig ist der Altar. Auf den Stufen liegt eine raue Strohmatten; die Altardecke ist ein aus roten und gelben Papen zusammengeflacktes Tuch. Der Altar selber ist ein ganz rauher, gewöhnlicher Tisch, wie ihn der erste beste Schreiner herstellen kann. Das Tabernakeltüchlein scheint vor langer Zeit aus weißer Seide gefertigt zu sein, jetzt kann man seine

Farbe nicht mehr erkennen. Zum Schmucke sollen einige Geräte dienen, die wie goldene Reliquarien aussehen, es sind vier Brettchen mit verblaßtem, gelbem Papier beklebt; statt der Reliquien befindet sich in der Mitte, aus Papier geschnitten, ein grünes Herz, das ist alles. Auf dem Altar stehen noch Papierblumen und einige primitive Leuchter, die mit Papier beklebt sind, zusammen mit drei Heiligenbildern bilden sie den ganzen Schmuck der Kapelle. Der Speisefelch ist so klein, daß der Vater die Hostien auf dem Kelchtuch manchmal konsekrieren muß. Einen Bespermantel hat die Kirche nicht, sondern nur ein einziges Meßgewand. Ohne Unterschied feiert der Vater die hl. Messe an Ostern und allen Werktagen in demselben Meßgewand.“ So lebt der fromme Ordensmann schon sechs Jahre in bitterer Armut, draußen im Urwald, wo wilde Tiere und giftige Schlangen oft bis an sein Quartier vordringen.

Der gute Vater tut alles, was er kann, für sein Kirchlein. Keiner seiner Christen kann ihm etwas geben, so arm sind die Bewohner dieser Gegend. Erstaunt fragte ihn der Berichterstatter, warum er sich nicht an milde Herzen in Europa wende. Er hatte nicht den Mut dazu. Er, der alle Opfer auf sich nahm, wagte es nicht, von einem andern ein Opfer zu verlangen.

Wie würde der Missionär überrascht sein, wenn ihm unverhofft von den Lesern dieser Blätter eine Liebesgabe zukommen würde. Spenden für diese Mission würde die Administration dieser Blätter übernehmen.

Erziehungswesen.

Genügsamkeit.

In der heutigen leichtlebigen Welt klingt es fast wie Hohn, wenn man von Genügsamkeit spricht oder liest. Das tolle Treiben von jung und alt, die Sucht nach immer größerem Genuß ist an der Tagesordnung; wo bleibt da etwas für den Sinn der Genügsamkeit übrig. Ruhigdenkende aber sagen: So kann es nicht fortgehen, es muß wieder zur Genügsamkeit, zur Einfachheit eingelenkt werden.

Wer dieses will, muß bei der Kindererziehung den Anfang machen, muß den Sinn des Kindes auf Mäßigkeit, Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit hinlenken und vor allem die Religiosität einpflanzen. Eine Frucht der Religiosität ist die Zufriedenheit mit dem Lose, das Gott, der Herr, den Menschen beschieden hat. Wer die Überzeugung inne hat: Wo du stehst, hat Gott dich hingestellt; was du hast, hat Gott dir gegeben; was du entbehrest, hat Gott dir vorbehalten, wird sich mit seinen Lebensschickungen leichter abfinden, wird sich mit weniger Lebensgenuß zufrieden geben und wird nicht schwer dasjenige vermissen, was ihm mangelt.

Ein Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt getan“. Wenn dem Kinde beizubringen

die Liebe zur Häuslichkeit und Sparsamkeit eingepflanzt, der Sinn auf Mäßigkeit gerichtet wird, hat man ihm einen großen Schatz zu eigen gemacht, den es in späteren Jahren erst recht schätzen und würdigen wird. Das Kind sieht es freilich nicht ein, daß es besser ist, das und jenes nicht zu haben, an verschiedenen Lustbarkeiten nicht teil zu nehmen, wenn aber der Ernst des Lebens an den Menschen herantritt, dann lernt mancher die kluge Einsicht der Eltern erkennen und dankt es ihnen, wenn sie auch schon im Grabe ruhen, daß sie in der Jugend zur Genügsamkeit erzogen wurden.

Den Hauptanteil an der Kindererziehung hat die Mutter; sie ist ja die geborene, von Gott gewollte Erzieherin. Die „Christl. Woche“ bringt beherzigenswerte Winke an die Mütter, die wir hier anfügen:

Wenn du deinem Kinde die Begriffe von der Frömmigkeit beibringst, liebe Mutter! dann vergiß ja nicht, manchmal auch die Belehrung einfließen zu lassen, daß die rechte Gottesliebe und Frömmigkeit nicht bloß in Gebet und Andachtsübungen bestehe, sondern daß man sich gewöhnen müsse, dem lieben Gott, der so viel gelitten hat, auch hier und da ein kleines Opfer zu bringen, sich um Seinetwillen ein Bißchen zu überwinden oder abzutöten. Hat dein Kind dich und den lieben Gott recht von Herzen lieb, dann wird es deine Ermahnung wunderbar schnell auffassen und in Ausübung bringen.

Dabei lernt es zugleich noch eine weitere schöne Tugend, nämlich seinen Willen zu beherrschen, und das ist für sein späteres Leben eben so wichtig, als unerläßlich zu seiner Zufriedenheit und zu seinem Glücke. Das Kind, das sich nichts versagen lernt, wird später ein begehrlischer, lüfterner, begieriger Mensch werden, unangenehm für andere, unbefriedigt in sich selbst. Er wird vielleicht vieles haben, er wird aber noch mehr wünschen; er wird Gutes haben, Besseres verlangen, manchmal auch sehnüchtig etwas begehren, was er sich absolut nicht verschaffen kann, dann ist sein Glend, sein Mißmut fertig. Nur wenn du dein Kind schon recht bald und frühe an Genügsamkeit und Selbstbeherrschung gewöhnst, liebe Mutter! nur dann legst du den Grundstein zu seinem einstigen Lebensglücke, und falsche, unverständige Liebe wäre es, wolltest du dem kleinen Lieblinge alles geben, alles gewähren, was nur immer erfinderische Zärtlichkeit aufreiben kann. Damit machst du dein Kind nicht glücklich, es wird immer mehr verlangen und schließlich auch das, was nimmer in deiner Macht liegt, ihm zu verschaffen.

Gesundheitspflege.

Bingelkraut (Mercurialis.) Es gibt verschiedene Arten dieser Pflanze. Die eine dieser Arten (jähriges B., Merkurkraut, Schweißmelde, (Mercurialis annua) kommt

(als lästiges Unkraut) ziemlich häufig in Weinbergen, auf Kraut- und Kartoffeläckern, in Gärten an Zäunen und Mauern vor, wird ca. 20—50 Zentimeter hoch, hat ei-lanzettförmige Blätter und grünliche Blüten in Form von Ähren. Eine andere Art (beständiges B. oder Hundskraut), (*Mercurialis perennis*) wächst auf Feldern, in Gärten, besonders aber in Bergwäldern (in ganz Europa) und blüht vom April bis Mai. Die Verwendung dieser Pflanze zu Heilzwecken — es kommt sowohl das Kraut als auch der Same in Betracht — erfordert ziemliche Vorsicht, da zu große Gaben heftiges Kopfweh, Bittern, Erbrechen und (bei ganz großen Gaben an Schwächliche) sogar den Tod verursacht. In kleinen Gaben wirkt der Absud abführend, befördernd, Schleim treibend; ferner gegen Nierenleiden. Doch ist, nochmals gesagt, Vorsicht am Platze. Unbedenklich ist die äußerliche Anwendung. Saft von Bingelkraut vertreibt die Warzen, wenn mit Essig vermischt, bei öfterem überstreichen auch Flechten.

Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*), auch unter den Namen Sunfklee, Fieberklee, Wasserklee, Biberklee, Monatsblume, Zottenblume bekannt, kommt ziemlich häufig auf sumpfigen Wiesen, an Bachufern und an sonstigen feuchten Stellen vor. Die Pflanze dürfte allgemein bekannt sein. Von dieser (auch von Aneipp sehr hoch geschätzten) Pflanze sind die bitter schmeckenden Blätter officinell (d. h. müssen in den Apotheken vorrätig gehalten werden.). Der Absud davon ist sehr wirksam gegen Magen-schwäche, träge Verdauung, Asthma, Leberleiden, Wassersucht, Gelbsucht, Melancholie und dient zur Blutreinigung. Der ausgetrocknete und mit Zucker versüßte Saft soll Schwindsüchtigen sehr dienlich sein. Gegen gewisse Augenleiden (Entzündungen, schmerzende und triefende Augen) ist in einem alten Kräuterbuche folgendes Rezept angegeben: Ein kleines Quantum Maun wird mit Eiweiß zerrührt; hiezu gibt man Bitterkleeabsud und taucht in die nun erhaltene Flüssigkeit ein mehrfach zusammengelegtes, reines Leinentuch, welches vor dem Zubettegehen über die Augen gebunden wird. Dieser Umschlag soll aber nicht so lange liegen gelassen werden, bis er warm ist, sondern derselbe ist vielmehr öfters zu erneuern. Mit Branntwein angefeuchtet, gibt Bitterklee ein sehr beliebtes **Warzenmittel**.

Für Haus und Küche.

Tomatensuppe. Bereitungszeit 1 Stunde. Für fünf Personen. Zutaten: 750 g Tomaten, 250 g altes Weißbrot, 80 g frische Butter, 2 g Schalotten, Pfeffer, Salz, 8—10 Tropfen Maggis Würze. Tomaten und Weißbrot werden in Stückchen geschnitten, mit 40 g Butter, den Schalotten, Salz, Pfeffer und dem zur Suppe nötigen Wasser mürbe gekocht, dann durch

ein Sieb gelassen, wieder aufgekocht, mit 40 g Butter, sowie 8 bis 10 Tropfen Maggis Würze verrührt und mit gerösteten Semmelbröckchen serviert.

Faschierter Lungenbraten. 80 Dekagramm Rindfleisch von einem guten Stücke werden durch die Fleischhackmaschine zweimal getrieben. Das zweite Mal treibt man 7 Dekagramm Speck und eine ganze in Milch erweichte, gut ausgedrückte Semmel mit. Dann vermischt man die Masse mit 1 Ei, etwas mit Salz, zerdrücktem Knoblauch, eine Priesse Majoran und etwas feingewiegter Zitronenschale. Man gibt dem Ganzen die Form eines Lungenbratens und dünstet das Fleisch mit Schweineschmalz und etwas Essig. Gegen Ende stellt man die Pfanne ins Rohr, begießt den Braten mit einigen Löffeln sauren Rahmes, läßt ihn braten und vergießt die Sauce mit etwas Suppe. Nach Belieben kann man auch zur Sauce einige Sardellen geben.

Senfsauce mit Kartoffelmehl. 1 Stückchen Butter, etwas Salz, Kapern und 2 Eßlöffel brauner Senf werden (eventuell füge man etwas Kartoffelmehl hinzu) in kalter Milch verrührt und sämig gekocht. Zu Eiern, Fisch oder Suppenfleisch mit Kartoffeln.

Für den Landwirt.

Wie wenden wir den Chilisalpeter in rationeller Weise an?

Der Chilisalpeter ist ein zu kostbares Düngemittel, als daß der Landwirt bei der Verwendung desselben nicht die möglichste Sorgfalt verwenden sollte, um den bestmöglichen Erfolg zu erzielen. Für die Anwendung des Chilisalpeters als Schnelldünger mögen folgende Winke beobachtet werden:

Da der Chilisalpeter, als sehr rasch lösliches Düngemittel, durch den Regen leicht in den Untergrund gewaschen wird, so empfiehlt es sich, denselben ratenweise zu verabreichen, u. zw. während des Wachstums der Pflanzen, niemals vor der Ausfaat derselben. Man bringe also den Chilisalpeter niemals durch den Pflug unter, sondern läßt ihn stets obenauf liegen. Bei dem Ausstreuen des Chilisalpeters als Kopfdünger habe man darauf acht, daß man ihn nicht auf beregnete oder betaute Pflanzen ausstreut. Man warte bis zur Mittagstunde oder überhaupt bis die Pflanzen vollständig abgetrocknet sind. Auf trockenen Pflanzenteilen kann der Chilisalpeter nicht haften bleiben und deshalb nicht äzend wirken. Gut ist es allerdings, wenn nach dem Ausstreuen des Salpeters Regen eintritt, denn dieser löst den Salpeter und die Pflanzentwurzeln können ihn sofort aufnehmen. Wenn es also die Witterung zuläßt, so gebe man den Chilisalpeter bereits im Herbst, ebenso, wenn sie sehr spärlich ausgehen und der Befürchtung Raum geben, sie könnten schlecht durch den Winter kommen. Im allgemeinen, bei normalem Saa-

tenstand im Herbst, erhalten die Winterjaaten die erste Gabe bei Beginn der Vegetation im Frühjahr, die zweite 3—4 Wochen später, die letzte Gabe vor dem Schossen. Zeigen die Pflanzen einen üppigen Stand, so hat das Ausstreuen der zweiten bis dritten Gabe mit Vorsicht zu geschehen, man hält eventuell eine Gabe ganz zurück (besonders bei Gerste und Hafer) damit nicht Lagerung eintritt. Bei der Sommerfaat kann man eine Gabe gleich bei der Saat mit untereggen. Die zweite gibt man bei der Bestockung und eventuell eine dritte bei Beginn des Schossens.

Kartoffeln und Rüben gibt man schwache Chilisalpeterdüngungen in ganzer Menge bei der Saatbestellung, von starken Düngungen nur ein Drittel bei der Saat, ein Drittel bei der ersten und ein Drittel bei der zweiten Gabe.

Im allgemeinen gibt man auf leichten Böden den Chilisalpeter in drei, auf schweren Böden in zwei Gaben. Sind größere Salpetergaben vorgeschrieben, so streut man in drei Raten aus, geringere Mengen gibt man auf einmal.

Gemeinnütziges.

Honigwein. Man nehme 10 Kilogramm guten Honig und lasse ihn in 40 Liter Wasser an schwachem Feuer etwa eine Stunde unter beständigem Abschäumen kochen, bis die Oberfläche keine Bläschen mehr zeigt. Dann gießt man das Ganze noch warm in ein zwei Eimer haltendes Weinsäß, in das zuvor etwa $\frac{1}{4}$ Eimer guten Weingelägers (Hefe) gegeben ist. Nun rührt man alles ordentlich durch und läßt es im Keller bei mäßiger Wärme gären. Nach 6 bis 8 Wochen zieht man den reinen Wein bis auf die Hefe mittels eines Gummischlauches vorsichtig in ein anderes reines Faß voll ab, die Hefe oder den Saß kann man durchsieben und, in Flaschen aufbewahrt, zum Nachfüllen des zweiten Fasses benutzen. Der hierin befindliche Honigwein gärt langsam weiter und muß wie gewöhnlicher Wein weiter behandelt werden. Ist Weinhefe nicht erhältlich, so ersetzt man sie durch $\frac{1}{2}$ Kilogramm Weinstein. Will man dem Wein noch vorzüglicheren Geschmack verleihen, so gießt man 1 Liter guten Ungarwein (Kuster Ausbruch) dazu. Soll er recht stark werden, so gibt man in das zweite Faß $\frac{1}{2}$ bis 1 Liter Kognak.

Büchertisch

Der hl. Joseph im Leben Christi und der Kirche von P. M. Meschler, S. J. Das Leben des Nährvaters Jesu ist eine Lieblingslektüre für das katholische Volk, und besonders für den Monat März zu empfehlen. Das Büchlein schildert das Leben des Heiligen nach dem Evangelium und sein Nachleben in der Kirche, einerseits durch die Verehrung der Gläubigen gegen den hl. Joseph und andererseits durch seine segensvollen Wirkungen auf das Leben seiner Verehrer. Verlag:

Herder, Freiburg i. Br. und Wien. Preis 2 K 16 h bis 3 K.

„**Immergrün**“. Das neueste Heft der Familienzeitschrift „Immergrün“ bringt eine spannende Novelle von H. Hirschfeld, eine köstliche Wilderergeschichte von Frz. Kauscher, einen Aufsatz über Budapest von Fr. Zach (mit 4 Bildern), eine Schilderung der drei Erholungshäuser für Priester in Görz, Meran und Ita (3 Illustrationen), einen sehr lesenswerten Artikel über Reklams Universalbibliothek, eine Würdigung des österreichischen Schriftstellers Schrott-Fiechtl (mit Porträt) und des neuen Obmannes des „Katholischen Schulvereines für Oesterreich“ (neueste Aufnahme Dr. Hornichs), einen Aufsatz über Persiens Verfall (mit 3 Illustrationen), einen Beitrag „Blumenkult in Japan“ aus der Feder des Geh.-R. Ernst v. Hesse-Wartegg, eine Skizze über Flugmaschinen und Luftschiffe als Kriegswaffen, ferner Gedichte von Ilse Franke, J. Bergmann, M. Feichtlbauer, Jung-Klaus, außerdem die Rubriken „Nachrichten aus Lourdes“ von Pf. Hoppe, Sammelmappe, Literatur, Preisrädnisse usw. Das Heft enthält im ganzen 19 gute Bilder. Möchten dem „Immergrün“ noch Tausende neuer Abonnenten zuwachsen, damit es desto rascher noch weiter ausgestaltet werden kann.

Für die kommende Fasten- und Osterzeit sind als geistvolle Lesung: Konrad Rümmlers **Fasten- und Osterbilder**, in 2 Bänden, wärmstens zu empfehlen. Wer Rümmler einmal gelesen hat, nimmt ihn immer wieder gern zur Hand, um einige genussreiche Stunden sich zu verschaffen. Rümmler ist einer unserer besten Volksschriftsteller. Religiösen Sinn, Überzeugungsmut, Lebenswahrheit, Klarheit, Einfachheit atmen alle seine Werke, ohne daß sie reine religiöse Erzählungen werden. Der Unterhaltung ist reichlichst Platz eingeräumt; dennoch aber verlieren Rümmlers Werke nicht an erzieherischem Werte. Rümmlers Werke sollten in keiner Bücherei — sei sie private oder öffentliche — fehlen, sie machen die Lektüre beliebt. Preis per Band 2 K 76 h.

Für die österliche Zeit sei wieder auf das vorzügliche Buche von P. Fructuosus Hockenmaier: „**Der beichtende Christ**“ hingewiesen. Es ist wohl das beste Buch, was auf diesem Zweige der Belehrungs- und Gebetbuchliteratur hervorging. Es bietet Aufklärung in allen Gewissenszweifeln und gar manchem Ängstlichen in Gewissenssachen hat es schon auf den rechten Weg gewiesen. Ein hereditäres Zeichen seiner Vorzüglichkeit ist auch dessen Auflagenhöhe, die bereits mit 82.000 angegeben wird. Das Buch wurde auch bereits in mehrere Sprachen übersetzt und es fand auch bei den fremdsprachigen Katholiken mit der gleichen Wärme wie bei den deutschen Katholiken Aufnahme. Das Buch ist bestens zu empfehlen, zumal der Preis des 804 Seiten starken Belehrungsbuches bloß 3 K beträgt. Verlag der Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Berlinerisch.

Ein Eckensteher, der den Schnaps liebt und seine Frau prügelt, wird von der Po-

lizei vernommen. Kommissär: „Wie viel Gläser trinken Sie denn täglich?“ — „Ja, Herr Kumzarius, das kann ich Ihnen so genau nicht angeben. Das richtet sich darnach, ob das Wetter schwul is oder nicht; ob der Rümmler seine jehörige Güte hat, oder ob . . .“ — „Nun, die Durchschnittssumme möcht ich hören!“ — „Ja, sehen Se, Herr Kumzarius, ich trinke so einen, zweie, dreizehn, vierzehn“ . . . — „Nun ja, ich konnte mir schon denken, daß Sie die Sache im Großen betreiben. Die vielen Flecke auf Rock und Weste!“ — „Erlauben Sie, Herr Kumzarius! Wenn Sie denken, daß diese Flecke von's Trinken kommen, dann irren Sie sich!“ — „Nun, von wo sonst!“ — „Von's Überschwabbeln, Herr Kumzarius!“

Da hilft freilich keine Arznei.

Zum Militärarzt kam ein österreichischer Soldat, meldete sich krank und sagte: „Schauen's, Herr Doktor, i konn net schlof'n.“ — „Mit schlof'n kannst?“ — „Seit vier Wochen, Herr Doktor.“ — „Wirst z'viel Bier saufen, Kerl?“ — „Zwei Maß'l, Herr Doktor.“ — „Sauf nur eins und komm in acht Tagen wieder.“ — Nach acht Tagen kam der Soldat wieder und meldete: „Herr Doktor, i konn hold'r als no nit schlof'n.“ — „Was? Kannst als no nit schlof'n? Wieviel Bier hast trunf'n?“ — „Ein Maß'l, Herr Doktor.“ — „Sauf gar koans mehr und komm in acht Tagen wieder.“ — Nach acht Tagen kam der Soldat wieder und sah angegriffen aus. — „Na, kannst jetzt schlof'n?“ — „Nein, Herr Doktor, jetzt erst recht nit.“ — „Hast holten dick's Blut,“ sagte der Doktor, „da hast'n Pulver. Nimm's täglich zwei Mal; es wird dich tüchtig laxieren.“ — Nach 14 Tagen kam der Soldat wieder. Er war so elend, daß er die Wegsteuer nicht mehr hatte. — „Kerl, wie du ausschaugst,“ rief der Doktor, „host laxiert?“ — „Ja, Herr Doktor.“ — „Kannst jetzt schlof'n?“ — „Nein, i konn holder als nit schlof'n. Schauen's, Herr Doktor, jetzt holt i's nimmer aus.“ — „Ja, zum Henker, Kerl, was hast denn?“ rief der Doktor ungeduldig. — „Wanzen, Herr Doktor!“

Der Bettler.

Ein alter Mann, der wegen Bettelns angeklagt war, hatte bei allen Anwesenden solches Mitleid hervorgerufen, daß er nach der Verhandlung reich beschenkt wurde. — „Jetzt haben Sie doch einige Zeit zu leben!“ sagte einer der Spender zu dem Bettler. — „Aber, lieber Herr, i hab' eh Geld g'nua!“ entgegnete dieser und zog eine gefüllte Briefftasche hervor.

Er hat nicht gelogen.

Der Kaufmann Moriz Pfefferbüch's will sein Geschäft verkaufen, weil es sehr flau geht. Er gab eine Tafel ans Schaufenster, wo darauf zu lesen stand: „Geschäft mit täglich wachsender Kundschaft zu verkaufen.“ Es fand sich auch jemand, der es kaufen wollte. Vorher aber sah dieser sich die Sache noch gut an, beobachtete heim-

lich und kam darauf, daß sich der ganze Kundenbesuch fast nur auf Kinder beschränkt, die irgend eine kleine Mäscherei kaufen. Über die also lügenhafte Anpreisung im Schaufenster erboht, ging er zum Pfefferbüch's und sagte ihm seine Entdeckung geradehin ins Gesicht: „Sie sagen, Ihre Kundschaft wächst täglich und dieweil sind Ihre Kundschaft ein paar Kinder.“ — Aber der Moriz Pfefferbüch's ist nicht verlegen. „Nu,“ sagte er. „Was wollen Se? Waschen de Kinder nicht alle Tag?“

Ein grober Soldat.

Der französische Marschall Lesebvre, Herzog von Danzig, war ein tapferer Soldat und tüchtiger Führer, dabei aber auch ein schlichter, biederer Mann, der sich im gewöhnlichen Leben stets seines angeborenen Elässer „Dütschs“ bediente. Lesebvre war der Sohn eines Müllers aus Ruffach. Eines Tages lehnten die unter seinem Befehle stehenden bairischen Offiziere eine Einladung des Marschalls zur Tafel ab, weil sie gehört hatten, derselbe habe sie anderen Offizieren gegenüber in seiner formlosen Art als „dümme Kerle“ bezeichnet. Als bald ließ Lesebvre die Bayern zu sich rufen und meinte treuherzig: „Ich hab' jo nur g'meint, Ihr seind z'gut gege die Bürger und Buer'slüte. Rümmler also nur mit zum Esse — Ihr dümme Kerle!“

Dunkel und Neffe.

Herr Neffe Klippestadt hatte es notwendig, an den lieben Oheim folgendes bewegliche Schreiben abzuschicken: „Lieber Dunkel, ich brauche dringend hundert Mark. Ich schicke Dir diese Zeilen durch einen Dienstmann, der auf Antwort warten wird. Wenn Du sähest, wie ich vor Scham erröte, während ich dies schreibe, würdest Du sicher Mitleid und Erbarmen mit mir haben . . . Nachschrift: Von der Schande überwältigt, bin ich dem Dienstmann nachgelaufen, um ihm den Brief wieder abzunehmen, aber ich habe ihn nicht erreichen können. Gebe Gott, daß dieser Brief nicht in Deine Hände gelangt!“ — Des Dunkels Antwort lautete: „Mein lieber Junge, Du kannst Dich trösten u. brauchst nicht länger zu erröten. Der Himmel hat Deinen Wunsch erfüllt und Deine Bitte erhört: der Dienstmann hat den Brief verloren.“

Der schlagfertige Stiefelpuher.

Der Professor Blackis an der Universität Edinburgh gehörte zu den auffallendsten Erscheinungen dieser Stadt. Er war ein würdiger, alter Herr mit glattrasiertem Gesicht und langem Haar, das ihm in Locken tief über die Schultern herabfiel. Eines Tages fragte ihn ein sehr schmutziger, kleiner Stiefelpuher, ob er ihm die Stiefel puhen sollte. „Nein, ich danke, mein Junge, aber wenn Du Dir dort am Brunnen das Gesicht wäscht, so erhältst einen Sechser.“ — „Schön,“ sagte der Junge, wusch sich und kam zurück. „Das Geld aber,“ sagte er dann zu dem

Professor, „brauche ich nicht. Behalten Sie es und lassen Sie sich dafür lieber die Haare schneiden.“

Ein gutes Mittel.

Zur Zeit Ludwig XIV. kam in Paris die Sitte auf, daß Damen die Gefährte selbst lenkten. Da sich diese aber häufig in der Kunst des Fahrens höchst unerfahren zeigten, waren Unfälle aller Art nicht selten. Als sich die Unfälle in bedenklicher Art mehrten, wurde die Sache im Ministerium beraten. Das Koffelenken direkt zu verbieten, ging nicht gut an; da machte der Minister den Vorschlag, man solle ihm gewähren lassen, er werde gewiß das richtige treffen. Am nächsten Morgen erschien im Amtsblatt folgende Verordnung: „Zur Verhütung von Unfällen bitte ich die Familienhäupter in Zukunft die Lenkung von Gefährten nur Töchtern und Gemahlinnen von Erfahrung gestatten zu wollen, welche das dreißigste Lebensjahr erreicht oder überschritten haben. Ludwig.“ Der Erfolg war durchschlagend; schon am folgenden Tage sah man aus leichtverständlichen Gründen keine einzige Dame mehr auf dem Rutschbock.

Er wollte die Rede halten.

Ein berühmter Verteidiger reiste nach Tglau zu einem Prozesse, für den er ein großes Honorar erhalten hatte. Gleich zu Beginn der Verhandlung zog der Staatsanwalt die Anklage zurück und der Angeklagte wurde freigesprochen. Er forderte nun den Verteidiger auf, ihm wenigstens einen Teil des Honorars zurückzugeben, da er dieses doch nur für seine Rede erhalten hätte. „Sie haben nicht unrecht,“ entgegnete der Verteidiger. „Kommen Sie mit mir in mein Hotel, ich werde Ihnen dort die Rede halten. Das Geld gebe ich aber keinesfalls zurück!“

Die Macht der Gewohnheit.

„'s ist halt ewig schad', daß unser alter Doktor g'storben ist! Der hat es verstanden, mit den Leuten umzugehen und sie freundlich zu behandeln. Wie oft hat er zu mir gesagt: „Bist auch wieder da, altes Kamel? Wo fehlt's dir denn, dummer Kerl?“ Das war halt sofort einnehmend, man war gleich zu Hause bei ihm!“ So sagte der alte Hansjurg zu seinem Nachbar, der ihm zustimmte und sagte: „Da hast recht, der Alte redete halt allweil deutsch zu einem!“

Alles vergeblich.

Ein Lehrer müht sich vergebens ab, einem sechsjährigen Knaben das Zusammenzählen klar zu machen. Lehrer: „Wenn Du einen Strumpf an dem einen Beine hast und dann noch den anderen anziehst, wie viel hast Du nachher Strümpfe an?“ — Schüler: „Ich trage gar keine Strümpfe nicht!“ — Lehrer: „Aber wenn Dein Vater ein Schwein im Stalle hat und kauft noch eins hinzu, wie viel Schweine hat er dann?“ — Knabe: „Bei uns werden gar keine Schweine gefüttert.“ — Lehrer: „Oder wenn Du erst

eine Tacke hast und Deine Großmutter schenkt Dir zu Weihnachten noch eine, wie viel Tacken hast Du dann?“ — Knabe: „Die schenkt mir keine.“ — Lehrer: „Aber wenn Du einen Apfel hast und Deine Mutter schenkt Dir noch einen, wie viel Äpfel hast Du dann?“ — Knabe: „Unsere Äpfel sind meistens sauer. Ich krieg' Leibschmerzen. Ich mag keine.“ — Lehrer: „Ein armes Bettelkind bekommt von Dir ein Stück Brot, aber es hat schon eins in der Tasche, wie viel hat es dann?“ — Knabe: „Mein Brot eß ich selber!“

Noch schlimmer.

Sufeland, der berühmte Arzt, soll einmal geäußert haben: „Schlimm ist's, daß die Menschen husten müssen, wenn ihnen etwas Unrechtes in die Kehle kommt; müßten sie aber auch dann husten, wenn ihnen etwas Unrechtes aus der Kehle kommt, so wäre des Keuchens gar kein Ende.“ Da dürste der berühmte Mann wohl recht haben.

Fatal.

Verteidiger: „Hoher Gerichtshof! Ich habe viel zugunsten meines Klienten anzuführen: erstens —“ Sträfling (ihn unterbrechend, gemächlich): „Bemühen Sie sich nicht, Herr Doktor, mich herauszureißen — uns beiden glauben die Herren doch nix mehr!“

Gute Abfuhr.

Die Rhätier und Bindelizier, zwei Studentenverbindungen, die sich nicht „grün“ sind, einander aber Genugtuung geben, sitzen in derselben Aneipe beim Frühschoppen. Plötzlich erhebt sich der händelsüchtigste unter den Bindeliziern, trat an den Rhätier-Tisch und frug: „Wer hat hier eben gesagt, daß ich ein dummer Junge sei?“ — „Niemand,“ entgegnete einer der Gefragten, „wir haben das ja noch gar nicht gewußt.“

— **Im Schneesturm.** Ein schottischer Schafhirte namens Cameron kam mit seinem zwölfjährigen Knaben nach Tarbert bei Glasgow, um Einkäufe zu machen. Auf dem Heimwege nach Glenskipple geriet er in einen fürchterlichen Schneesturm und verirrte sich. Der Knabe, halberfroren und erschöpft von den Anstrengungen, konnte bald nicht weiter, und der Vater nahm ihn nun auf seine Arme und schleppte sich mühsam weiter. Viele Stunden marschierte der Alte so in den dichten Schneewirbel hinein, bis auch er mit seiner Last nicht mehr fort konnte. Er versuchte den Kleinen zu wecken, aber der regte sich nicht mehr. „In seinen Armen das Kind war tot.“ Der Vater bettete nun den Knaben an einer auffälligen Stelle in den Schnee und stolperte weiter. Siebzehn Stunden später, nachdem er die Schäferei verlassen, langte er endlich zu Hause an. Am nächsten Tage wurde die Leiche des Kindes geborgen.

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

.....
.....
.....
.....

Die Buchstaben C C D D E E G H H I I K K L L N N O O R R U U sind an Stelle der Punkte derart einzutragen, daß die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen folgende Bedeutung haben: 1. Buchstabe, 2. Raubvogel, 3. Dichter, 4. Bedeutungsvolles Schriftwerk, 5. Bekannter Baum, 6. Teil des Auges, 7. Was jeder Frack und jeder Rock hat.

Delphischer Spruch.

Mächtig beherrscht es die Welt und vergiftet die Herzen der Menschen,
Aber wenn du in ihm, wird es ein köstliches Gut.

Scharade.

Mein Erstes ist im Schweizerland,
Mein Zweites überall zu finden;
Mein Ganzes viel am Ostseestrand.
Es wird zu Mancherlei verwandt,
Du kannst es auch als Perlenband
Um deines Liebchens Nacken winden.

Rätselaufösungen aus voriger Nummer.

Magisches Quadrat: Hand, Aoe, Note, Deep.

Scharade: Wehmut.

Rösselsprung.

Wenn ein menschlich Herz gegeben,
Ward ins Herz der Spruch geschrieben,
Man muß leben, um zu lieben;
Man muß lieben, um zu leben.

Richtige Lösungen sandten ein:

P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg (Mals); Rath Leseverein, St. Lorenzen; Emilie Krejcit, Warnsdorf; Franz Glöckner, Moldau; **Johann Brandl**, Scheiberradisch; Agnes Warburg sen., Wien; **Flora Graf**, Zweikirchen. Aus Nr. 2: Franz Brims, Grulich.

Die fettgedruckten Namen wurden mit Preisen ausgezeichnet.

Achtung!

Den unserer heutigen Nummer beiliegenden Aufruf zu einem Kirchenbau in Herrnskretschan empfehlen wir der gütigen Beachtung und dem Wohlwollen unserer verehrten Leserinnen und Leser. Wenn jeder auch nur eine Krone spenden würde, könnte dort schon im nächsten Jahre mit dem Bau begonnen werden. Da für alle Wohltäter die Stiftung einer hl. Messe vorgesehen ist, bitten wir, dem Herrn Pfarrer in Herrnskretschan ein Gotteshaus bauen zu helfen, in dem für immerwährende Zeiten für die Wohltäter gebetet wird.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Das Original u. Vorbild

aller Parfüms ohne Alkohol
Dralle's

Illusion

im

Leuchtturm

Blütentropfen ohne Alkohol. * Ein Atom genügt.
Wunderbarer Blütenduft von unerreichter Naturtreue.

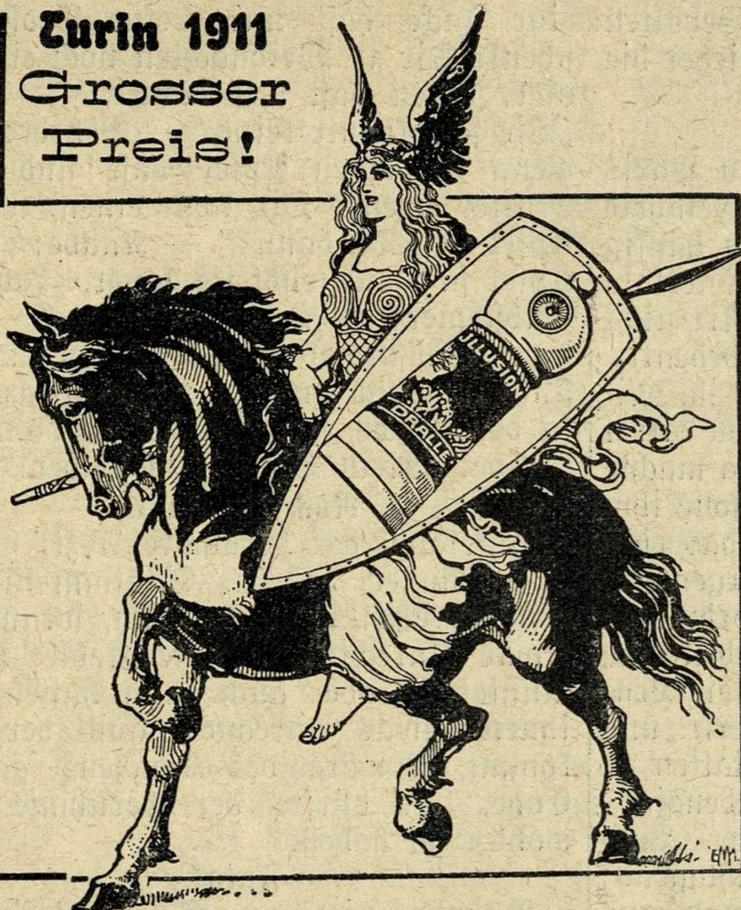
Maiglöckchen, Rose, Flieder K 4.—,
Veilchen K 5.—, Wistaria K 4.50.

Ueberall zu haben.

Man hüte sich vor täuschenden Nachahmungen.

Georg Dralle, Bodenbach a. E.

**Turin 1911
Grosser
Preis!**



Strebsamer Mann

zur Uebe nahme einer Verbandsstelle in jedem Bezirk für dauernd gesucht. Beruf und Wohnort gleich, ohne Kapital-Bedarf, kein Risiko, auch als Nebenerwerb geeignet. Einkommen 350.— Mt. monatlich. Nur arbeitsfreudige, strebsame Leute werden angestellt. Anfragen unter Nr. 144 an Invalidenaufw., Köln.

Gedenket des Lueger-fondes

zur Gründung eines christlichen Tagblattes für Deutschböhmen bei allen Gelegenheiten.

Lueger-Verschlußmarken

sind in jeder Anzahl erhältlich beim Sekretariate des Christlich sozialen Verbandes in Warnsdorf. Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Nachlaß.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochpreisige Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie

Billigste Preise!

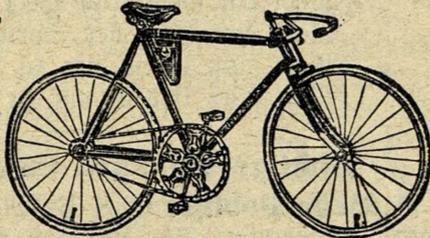
Prachtkatalog

umsonst u. portofrei an jedermann.

Glänzende

Anerkennungen

aus allen Kreisen.



Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen
in Prenzlau (Deutschland) Postfach Nr. 96

Zollfrei ab österreich. Filiale

Vertreter gesucht!

Nähmaschinen etc.
Sprechapparate u.
and. Musikinstrum.
Uhren u. Goldwaren
Gebrauchs- und
Geschenk-Artikel
aller Art.

Verlangt überall **NUR**

GRAF-WÜRFEL

à 5 Heller Fertige Rindsuppe!

Ein Versuch überzeugt,

dass die Prager Haussalbe

Echt nur mit dieser
SCHUTZMARKE !!



aus der Apotheke B. FRAGNER,
Prag III. eine schmerzstillende, Entzündung mildernde, kühlende, die Heilung befördernde antiseptische Zugsalbe in jedem Haushalte unentbehrlich ist. Dosen nur zu 70 Heller in allen Atpoeken.

ARMADA

FEINSTE
SCHUHCRÈME

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunnen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Beste christliche Bezugsquelle!



Bettfedern, Daunnen

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.—, Daunnen, grau K 6.—, 7.—, und K 8.—, Daunnen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtsädigem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, **1 Zuchent**, ca. 180×120 cm groß, samt **2 Kopfpolstern**, diese ca. 80×60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdannen K 20.—, Daunnen K 24.—, Zuchent allein K 12.—, 14.— und K 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50, und K 4.—, Zuchent, ca. 180×140 cm groß K 15.—, 18.— und K 20.—, Kopfpolster, ca. 90×70 cm groß K 4.50, 5.— und K 5.50, Unterbett, ca. 180×116 cm groß K 13.—, 15.— und K 18.—, Kinderbetten, Bettüberzüge, Leintücher, Matratzen, Steppdecken, Flaneldecken usw. billigst, versendet per Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 173 (Böhmerwald)

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.